

Ministerialdirektor Keller beim Brunn-Besuch zur Tafel... Die betrüblichen Beschwerden, von denen die...

Gegen die Automobilen auf öffentlichen Straßen... Eine lokale öffentliche Erklärung hat der Oberbürgermeister...

Der Oberbürgermeister stellt zunächst fest, daß die... öffentlichen Straßen...

Auch die Reichsanzeiger-Gesellschaft in Hamburg... hat einen von 24... unterschiedenen, äußerst... Protest...

In der Tageszeitung National-Zeitung... Das Generalliteratur... der Kultur...

Kleine Nachrichten... Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen... hat seinen... Geburtstag...

Katholiken am 21. d. Mts. gemeldet... Auf Grund... der... Nachrichten...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Er will keine ganzen Feriendagen... Er will... den... Tag... den... Tag...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Der Sozialpolitiker Professor Brandt-Berlin... seine... den... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Die Hauptthesen... die... der... der... der... der...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...

Das war Sidlers Trost... Das Metrische... der... des... Lebens...



Wir führen Wissen.

Leipziger Kurse vom 29. Juni.

Main table of Leipzig stock market prices, organized into columns for various categories like 'Deutsche Fonds', 'Hypothekendarlehen', 'Deutsche Klein- und Strossenbahnaktien', etc.

Berliner Kurse vom 29. Juni.

Main table of Berlin stock market prices, organized into columns for various categories like 'Deutsche Fonds', 'Hypothekendarlehen', 'Deutsche Klein- und Strossenbahnaktien', etc.

empfehl ich zur Belegung aller in das Bankbuch dazugehörigen Geschäft. An- und Verkauf von Wertpapieren für alle Börsen. Contocorrent-Verkehr, Diskontierung von Wechseln. Zahlstelle für Wechsel. Annahme von Sparleistungen zur Verzinsung mit 4%, Diskontierung von Treasuriescheinen mit demselben Verfahren für Abnehmer.

Credit- & Spar-Bank, Schillerstr. 6,



Leipziger Handelszeitung.

Keine Reichsdepositenbank.

Seit dem bekannten Beschlusse der Reichsversammlung im November letzten Jahres, die Reichsdepositenbank, die jeder Staatsbank haben muß, zu errichten, werden die alten Rufe nach einer Erweiterung der Reichsbank zu einer Depositenbank auf neue wieder laut. Diese in der Reichsbank liegenden Gelder werden nicht verzinst und liefern die Unterlagen für den umfangreichen Ueberweisungsvorschlag, dessen Zentralstelle das Reichsbankamt ist. Da aber der Nutzen aus dem freien Bausparung der Girokassen die Kosten des ins Lande zu treibenden Ueberweisungsverkehrs nicht mehr deckt, so ist die Errichtung der Reichsbank auf dieser Grundlage denkbar. Was ist nun das Ziel? Die Reichsbank zu einer Depositenbank auszubauen, um auf diese Weise den bestehenden Geldbedarf zu decken, ist nicht die Sache der Reichsbank, sondern Sache der Reichsregierung. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen.

Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen. Die Reichsbank hat die Aufgabe, den Verkehr zu erleichtern und den Staat zu unterstützen.

Wenn Staatsbankrottismus von 1908 und 1906 und dem am 1. Juli angetretenen Ende der genannten Anleihe von 1903 ist von der mexikanischen Regierung auf 2,85% festgelegt worden.

Berg- und Hüttenwesen.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

leeren betreffen. Die Verwaltung hat, wie der Bericht bemerkt, die schon im Vorjahr in Aussicht gestellte außerordentliche Generalversammlung noch nicht einberufen, weil man eine im Bericht nicht näher angegebene Angelegenheit, die dem Unternehmen günstige Resultate eröffnete, noch erst zum Abschluss bringen wollte.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

Transportwesen.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

Bank- und Geldwesen.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

Wirtschaftliche Nachrichten.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

Waren- und Handelswesen.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

u. Bergwerks-Gesellschaft in Goch. Die Bergwerks-Gesellschaft in Goch hat die Generalversammlung am 27. Juni abgehalten. Die Generalversammlung wurde glatt erledigt und der Vorabend auf 5 Proz. festgelegt.

Dresdner Bankverein, Leipzig, Burgstrasse 28, am Neuen Rathaus. Verzinsung von Spar- und Depositenkassen. — An- und Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren. Stahlkammer.

Deutsches Gas- und Elektrizitätswesen. In Düsseldorf haben sich...

Zahlungs-Einstellungen etc. In den letzten Tagen...

In dem Kontur über das Vermögen des Hausbesitzer...

Der Reichsanwalt in Chemnitz hat laut...

Zwangsvorstellungen vor dem Königl. Amtsgericht Leipzig.

Die nach Schluss der Redaktion eingetroffenen Handelsdepeschen...

Kurs- und Marktberichte.

Letzte Nachrichten.

Neueste Kursberichte.

Kursbericht der Credit- und Spar-Bank.

Schiffahrt.

Leipziger Produktentörse.

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Leipziger Produktentörse (Fortsetzung).

Meyer & Co., Bankgeschäft, Leipzig. Thomaskirchhof 20.

Schiffahrt. Hefen- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft...

Gustav Wuttmann, Aus der Geschichte des Leipziger Tageblattes. Der Gründer.

Am 25. Juni 1781 erhielt ein junger Mann, aus Böhlen bei Kötha gebürtig (geb. den 20. Juli 1755 als Sohn des dortigen Rittergutsbesizers), das Leipziger Bürgerrecht: Johann Gottlob Beggang, ein Buchhändler und Antiquarius, wie er in der Bürgerliste genannt wird. Er war zuletzt in Amsterdam in Stellung gewesen. In Leipzig hatte er sich selbständig gemacht, in Hohmanns Hof auf der Petersstraße einen Laden gemietet, und hier verkaufte er neue und alte Bücher, hatte auch mit feiner Buchhandlung eine Leihbibliothek verbunden. Schon ehe er das Bürgerrecht erlangte, hatte er sich verheiratet; am 7. Februar 1780 war er mit Anna Marie Ewald, der Tochter des verstorbenen Kaufmanns Ewald in Rotenburg a. d. Fulda, in der Nikolaiskirche getraut worden, „ohne Aufgebot, in der Stille“, wie es in gewissen eiligen Fällen „auf höchstliche Konstitutionalverordnung“ zu geschehen pflegte. Im Jahre 1786 steht er zum ersten Mal unter den Buchhändlern im Leipziger Adressbuche.

Da er ein unternehmender Mann und wohl auch nicht unbemittelt war, so wagte er sich mit der Zeit auch als Verleger hervor, verlegte Lehrbücher, schöne Literatur, Übersetzungen usw., und da er im Laufe der Jahre auch ein guter Leipziger geworden war, so dehnte er seinen Verlag auch auf das ortsgeschichtliche Gebiet aus. Schon 1794 erschien bei ihm ein feingedrucktes Büchlein: „Bemerkungen über Leipzig und einige verkannte oder nicht genug erkannte Vorzüge und Verschönerungen dieser Stadt. In Briefen von J. G. L.“ Der Verfasser war ein gewisser Langermann. Das Büchlein hatte wohl den Zweck, Nachwecken entgegenzuwirken wie den berüchtigten 1787 erschienenen „Vertrauten Briefen über den politischen und moralischen Zustand von Leipzig“ von Degenhard Poit. Am Schluß des Büchleins wird der Wunsch geäußert, „daß ein geschickter Mann es über sich nähme, eine Topographie von Leipzig, verbunden mit einer Geschichte dieser Stadt, zu schreiben, in welcher hauptsächlich gezeigt würde, wie es möglich war, daß Leipzig das wurde, was es ist; was seine Handlung auf die Industrie, und seine Akademie auf die Kultur der Wissenschaften und Sitten in Sachsen und Teutschland gewirkt habe“. Vielleicht war der Mann, der dieses Buch schreiben sollte, damals schon gefunden, und die Äußerung des Wunsches schon ein vorläufiger Hinweis darauf. Zur Ostermesse 1799 erschien in Beggangs Verlag die bekannte und vielbenutzte „Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig“ von dem Professor der Ökonomie F. G. Leonhardi, und der Verfasser sagt im Vorwort, daß er „seit vielen Jahren hierzu die Materialien gesammelt“ habe. Dem Verleger widmete das Buch mit begeisterten Worten dem damaligen gefeierten Bürgermeister Leipzigs, Carl Wilhelm Müller.

Inzwischen aber hatte Beggang schon im Jahre 1795 eine Anstalt ins Leben gerufen, die unter dem Namen „Beggangs Museum“ bald weit über Leipzig hinaus bekannt wurde. Er war aus seinem Laden in Hohmanns Hof in das Nachbarhaus linker Hand davon (Petersstraße 33, heute 13) übergesiedelt und hatte hier im ersten Stock eine Anstalt eröffnet, die 1797 zum ersten Mal im Leipziger Adressbuche als „Museum für Freunde der Wissenschaften, der schönen Künste und Letztère“ aufgeführt und auf folgende Weise beschrieben wird: „Unter einer Reihe geschmackvoll verzierter Zimmer, welche theils die zum öffentlichen Gebrauche bestimmte und aus allen Theilen der Wissenschaften bestehende Bibliothek, theils allerlei Kunstwerke an Gemälden, Kupferstichen, Handzeichnungen zc. enthalten, zeichnet sich besonders der sogenannte Salle de Lecture aus, wo täglich früh von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 9 Uhr die neuesten in- und ausländischen Journale, politische und gelehrte Zeitungen und andere merkwürdige und gemeinnützige Schriften zum Durchlesen bereit liegen. Auch Fremde können während ihres Aufenthalts alhier, besonders während der Messen, dieses Museum besuchen und davon Gebrauch machen“. Diese Anzeige kehrt dann in den Adressbüchern bis 1814 regelmäßig wieder. Von 1798 an ist als Öffnungszeit die Zeit von früh 9 bis abends 9 Uhr angegeben. Von 1803 an ist vor dem letzten Satze noch der Satz eingeschoben: „Monatlich wird gewöhnlich einmal ein Concert aufgeführt, dem dann Frauenzimmer beiwohnen“, wofür es von 1806 an heißt: „Monatlich wird gewöhnlich zweimal Assemblée gehalten, der dann Frauenzimmer beiwohnen.“

Wie Leonhardi mittelst, enthält das Museum 1799 an politischen Zeitungen 2 englische, 1 italienische, 10 französische, 20 deutsche, außerdem 24 gelehrte Zeitungen, an Journalen 10 englische, 6 französische und 75 deutsche. Die Bibliothek, die damals 10.500 Nummern mit 70.000 (?) Bänden umfaßte, hatte einen gedruckten Katalog, zu dem alljährlich ein Nachtrag erschien. Als besondern Vorzug rühmt es Leonhardi, daß darin „keine sittenverderblichen und schlüpferigen Schriften“ geduldet würden.

In der Leipziger Literatur jener Zeit wird Beggangs Museum überall mit Anerkennung erwähnt. Der Verfasser eines Büchleins: „Neue Ansicht von Leipzig“ (Leipzig, 1799)

*) Von 1797 bis 1814 ist behändig Sätze de lecture gedruckt; erst 1815 wird endlich Salle daraus.

schreibt sogar, Beggang habe in Deutschland zu ähnlichen Instituten die Bahn gebrochen, selbst in Paris habe es „der Bürger Heinrich“ nachgeahmt. Er rühmt, daß Beggang „mit musterhafter Genauigkeit alle Versprechungen zu erfüllen strebe“, die er bei Errichtung der Anstalt gemacht habe, was um so anerkenntniserwerter sei, als man berechnen könne, daß alle Mühen und Sorgen, die er dafür auf sich genommen habe, ihm höchstens die aufgewandten Kosten einbrächten. Er rühmt auch die Stille, die in den Lesesimmern herrsche, und den „ausgenierten Ton“; jeder trete ohne Graß zur Türe herein, bediene sich der Blätter, die ihm gerade anständig, und verlasse das Museum wieder ohne Abschied. „Aberwinkelt“ war das Museum — wie ein anderer schreibt — nur „an starken Posttagen“. Da lauerten die Neuigkeitsjäger mit wahrhaftem Heißhunger auf das Freiwerden der angekommenen Zeitungen. Manche Leser pflegten sich schon vor Ankunft der Post einzustellen und „wie der Falke auf seine Beute“ auf den Commis loszuschließen. Der, die neuen Blätter unter dem Arme, hereinkam, um sie sofort in Empfang zu nehmen, nachdem sie in das offen daliegende Register eingetragen waren. Freilich fehlte es auch nicht ganz an geringfügigen Urteln. In der Sportschrift „Leipzig im Profil“ (1799) heißt es: „Der Fremde horcht hoch auf bei dem Namen Museum, geht hin und findet — ein gewöhnliches Lesecabinet“.

Vom Juli 1800 an erschien in Leipzig eine Literaturzeitung, zunächst unter dem Titel „Teutsche Fama oder Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur“, vom Juli 1802 an als „Leipziger Literaturzeitung“, vom Juli 1803 an als „Neue Leipziger

L e i p z i g .

Ein

Tageblatt für Einheimische und Auswärtige.

1. Stadt, Mittewochs den 1. Juli 1807.

Sehr Herr Herr Hausen.

Ein rechtschaffener Mann ist ein Gegenstand, an dessen Anblick der Mensch und die Gottheit ein Wohlgefallen hat. Ein Leben aber erfreuet nicht bloß das menschliche Herz, sondern streuet auch den Samen zu tausend thierischen guten Handlungen aus. Ein solcher Mann war Justus Hausen. Er wirkte Gutes, wo er kam; er war ein Freund der Nothwendigen und ein Wohltäter der Armen. Sein Name wird unvergessen bleiben, so lange Menschen noch etwas auf eine menschliche Erziehung und auf einen vernünftigen Unterricht halten werden. Nach des unsterblichen Müllers Tode wurde er Nachfolger der Freischule, die schon unversehrt beynahe 20 Jahre so wesentliche auf die wahren Wohlthätigen wirkt, wenn sich die herrlichsten Früchte in Leben und in den Overben immer mehr zeigen werden. Das Gute macht nur langsame Fortschritte, allein sein wohlbegründeter Einfluß bleibt nicht aus. Hier ermunterte Hausen, war Vater der Jünglinge und Freund der Lehrer, und alle vereinten in ihm den anerkenntesten Menschenfreund. Das öffentliche Krankenhaus, oder das Jakobs-hospital, das Arbeitshaus für Irrende und die damit in Verbindung stehende Armen-schule standen nach und nach unter seiner Aufsicht, und in allem dieses Anstalten hat er Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, welche lange fortdauern und Gutes stiften werden. Was ihn zweckmäßig schied, was Beistand für das ihm anvertraute Institut versprach, das suchte er einzuführen. Er machte dann den Fürsprecher bei dem jetzigen Stadtrathe, der, ein Freund aller wohlthätigen Anstalten, ein Beispiel gab, was Oberrichten thun müssen und thun sollen, wenn sie die Erben und Verwalter im Volke sein wollen. Die Ungemach hatte Hausen im sehrmühsamen Kriege überstanden, allein das sprachte ihn nicht von der Ausübung des Gutes ab, sondern machte ihn nur desto eifriger und unermüdet in der Beförderung aller möglichen Einrichtungen, der Unterung der

(Wieder: Leipzig vom 1. Juli 1807 auf etwa 1/2 Vollblatt)

Literaturzeitung“. Sie war ein Konkurrenzunternehmen zu der schon seit 1785 bestehenden „Allgemeinen Literaturzeitung“, die bis 1803 in Jena, von 1804 an in Halle erschien, und der dann wieder von 1804 an eine besondere „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“ gegenübertrat, und vieler andern „Gelehrten Anzeigen“. Auch an dieser Leipziger Literaturzeitung ist Beggang als Verleger beteiligt gewesen, wenn auch sein Name nirgends darauf genannt ist, da als Ausgabestelle immer nur die „Expedition dieser Zeitung“ angegeben wird. Die Redaktion führte Prof. Höpfer in Leipzig.

Das **Tageblatt**. Im Jahre 1807 trat Beggang mit einem neuen Unternehmen hervor: am 1. Juli dieses Jahres erschien in seinem Verlage die erste Nummer einer Zeitschrift, die den Titel führte: „Leipzig. Ein Tageblatt für Einheimische und Auswärtige“.

Leipzig hatte damals schon drei Zeitungen. Die älteste war die „Leipziger Zeitung“ — damals noch „Leipziger Zeitungen“ genannt — die schon seit 1660 bestand, ein rein politisches Nachrichtenblatt, an das sich im Laufe der Zeit zahlreiche Annoncen angegliedert hatten. Sie erschien Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends in der ehemals kurzfürstlichen, nun königlichen Zeitungsexpedition. Jede Nummer umfaßte vier Blatt in Quart, oft war auch noch eine Annoncenbeilage von zwei Blatt beigegeben. Daneben bestand seit 1763 — nach dem Hubertusburger Frieden von dem Freiherrn von Hohenthal gegründet — das „Leipziger Intelligenzblatt in Frag- und Anzeigen, für Stadt- und Landwirthschaft, zum Besten des Nahrungsstandes“. Es war ein Wochenblatt, erschien jeden Sonnabend in einer Nummer von 8 Quartseiten im „Intelligenz-Comtoir“ und kostete jährlich zwei Taler. Der Inhalt ist durch den Titel genügend gekennzeichnet. Die dritte Zeitung

war die „Leipziger Fama oder Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten“, ein Wochenblättchen, das jeden Freitag in einer Nummer von 16 Oktavseiten in der königlichen Zeitungsexpedition erschien. Bis 1804 hatte es den Titel geführt: „Neuestes Allerley der merkwürdigsten Begebenheiten unserer Zeit oder Leipziger Fama“; seit 1805 war der anfängliche Untertitel zum Haupttitel geworden. Auch dies war ein rein politisches Nachrichtenblatt, dessen Inhalt aus andern Zeitungen zusammengelesen war.

Zu diesen dreien kam nun vom 1. Juli 1807 an das **Tageblatt**. Die große Neuerung an ihm war, daß es täglich erschien mit Ausnahme der Sonntage, und zwar täglich in einem Umfange von vier Quartseiten. Der Preis betrug für das Jahr vier Taler. Vorausgegangen war dem Blatt eine vielversprechende Ankündigung. Sie preist zunächst die Bedeutung Leipzigs als Handels- und Universitätsstadt und schreibt dann: „Wenn es nun ein Blatt gäbe, das hauptsächlich Leipzig zu seinem Inhalte wählte, sein Thun und Treiben treu und anschaulich darstellte und gleichsam im Spiegel zeigte, was Leipzig wäre, so müßte ein solches Unternehmen, sobald es mit Geist, Einsicht und Unparteilichkeit ausgeführt würde, dafür auf Beifall und Theilnahme rechnen können.“ Darauf wird unter acht Rubriken alles aufgezählt, was das Blatt bringen soll: alle Begebenheiten und Veränderungen bei der Universität und der Stadt, bei Kirchen und Schulen, Nachrichten von öffentlichen Anstalten und Stiftungen für das allgemeine Beste, Handelsnachrichten, sowohl von den Messen wie von der Entstehung neuer Handelshäuser, alle das Publikum interessirenden Wochen- und Tageslisten, wie Lotterietal, Kurszettel, Kirchenzettel, Kommodienzettel, Verzeichnisse der Geborenen und Gestorbenen, Nachrichten von neuen Kunstwerken, von Theatervorstellungen und Konzerten, Nachrichten von merkwürdigen Vorfällen, patriotischen Handlungen und allem, was im Reiche der Sitten, des geselligen Lebens, des Luxus usw. Aufmerksamkeit verdient. Betrachtungen über alles, was zur Besserung, Warnung und Züchtigung dient, Charakteristiken und Anekdoten von merkwürdigen Männern der Zeit und der Vergangenheit, Schilderungen von Sitten und Gebräuchen fremder Nationen, Nachrichten von merkwürdigen Naturbegebenheiten usw.

Eines also sollte das Blatt nicht sein: eine politische Zeitung. Alle politischen Nachrichten waren ausgeschlossen. Was geplant war, war ein populäres Belehrungs- und Unterhaltungsblättchen mit besonderer Betonung des Lokalen. Von diesem Programm erfüllte nun das Blatt freilich zunächst nur den geringsten Teil und am allerwenigsten die Hauptsache: den auf das Lokale bezüglichen Teil. Der ersten Nummer hatte man zwar ein möglichst lokales Gepräge zu geben und dabei allen Ständen etwas zu schmeicheln gesucht; sie enthielt einen kleinen biographischen Aufsatz über den kurz zuvor verstorbenen Rathsherrn Justus Heinrich Hausen, ein Aufschreiben über „einen Vorzug der Universität Leipzig“ und einen über einen Schreibsekretär, den ein Leipziger Tischlermeister gefertigt hatte. Aber das war eine Ausbund- und Lochnummer, wie sie dann niemals wiederkehrte. Schon der äußerst geringe Umfang des Blättchens — täglich vier kleine Quartseiten, von denen meist nur drei, oft nicht einmal drei, mit Text gefüllt waren — hätte die Ausführung des Programms unmöglich gemacht. Es fehlte aber auch offenbar an Mitarbeitern und an Stoff, und so wurden denn die Nummern jahrelang mit Mühe und Not nur eben gefüllt. Den größten Teil des Inhalts bilden Aufschreiben aus den Rubriken, die sich von dem lokalen Zweck des Blattes am weitesten entfernten. Das möge hier namentlich für solche gesagt sein, die immer und immer wieder die ältesten Jahrgänge des Leipziger Tageblatts durchzublättern wünschen in der Hoffnung, darin wichtige stadtggeschichtliche Nachrichten zu finden. Diese Hoffnung ist ganz vergeblich.

Die **Gegner des Blattes**. Wer hätte denken sollen, daß dieses harmlose Blättchen heftig angefeindet und daß ihm allerlei Schwierigkeiten bereitet werden würden? Kaum waren die ersten beiden Nummern erschienen, so beschwerten sich eine Menge Leute — in Einzel- und in Massenpetitionen — beim Räte, daß ihnen Beggang ihren Verdienst entziehe. Er hatte sich unterstanden, in seinem Tageblatt den Lotzettel, den Leichenzettel und den Kirchenzettel zu drucken! Das war ja nun nicht gerade etwas Unerhörtes, denn schon die „Fama“ hatte aus dem Lotzettel und dem Leichenzettel Mitteilungen gebracht, aber immer erst nach einigen Tagen und sehr mit Auswahl. Das Tageblatt brachte sie sofort und vollständig!

In Leipzig bestand damals noch, 366 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die Sitte, daß das Verzeichnis der Fremden, die jeden Tag durch die Stadttore passirt waren, ebenso wie das Verzeichnis der Personen, die im Laufe einer Woche in der Stadt gestorben waren, und die Kirchennachrichten — wieviel in einer Woche getauft und getraut worden waren und wer am nächsten Sonntag predigen würde — abschriftlich in der Stadt verbreitet wurden! Es näherten sich von dieser Schreibarbeit eine Menge Leute, nicht bloß arme Studenten und Thomaschüler, sondern auch viele andre, „viele hundert andre“, wie es in der einen Beschwerde heißt. Die ganze Einrichtung war natürlich nichts als eine verächtliche Bettelerei. So kamen nun alle diese Schreiber jetzt und jammerten, daß ihnen „Herr Museum“, wie der eine schreibt, das Brot weggenommen, schilberten, sie würden alle der Stadt zur Last fallen,

und boten flehentlich um Hilfe. Da der Rat in den letzten Jahren schon wiederholt Versuche, diese Zettel durch den Druck zu vervielfältigen, unternommen hatte, so beschloß er, auch Beggang den Druck zu untersagen...

Nachdem den Beschwerdeführern diese Entgegnung vorgelegt worden war, stellten sie sich hinter den Oberleichenreiber; sie witterten hinter Beggangs Vorschlag eigennützige Absichten und verlangten, daß der Leichenreiber den Druck des Leichenzettels in die Hand nähme...

Aber auch sonst wurde ihm das Leben bei seinem Tageblättchen schwer gemacht. Da nirgends ein Redakteur des Blattes an den Verleger, so hielt man sich, wenn einem etwas darin mißfiel, an den Verleger. Im Juli 1807 hatte das Blatt ein paar Artikel gebracht über die lächerliche Kleidung und das rohe Benehmen der Leipziger Studenten...

Es kann nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, beiläufig die ganze Jugendgeschichte des Leipziger Tageblattes zu erzählen. Darum hier nur noch soviel, daß vom 1. Januar 1810 an der Torzettel „mit Erlaubnis der Stadtobrigkeit“ stets schon am nächsten Tage „nach den Originalen gedruckt“ erschien...

Museum und Börsenhalle. Aber ein so tätiger Mann auch Beggang war, er hatte mit seinen Unternehmungen kein rechtes Glück. Er war ein Idealist, der seine Mitbürger gewaltig überschätzte. Sein „Museum“ erwies sich mehr und mehr als eine verfehlte Spekulation. Nur wenige Jahre wurde der Aufwand dafür durch ein hinlängliches Abonnement gedeckt...

Allernädigt privilegiertes Leipzigischer Tageblatt. Nr. 1. Sonnabend, den 1. Januar 1825.

Im Neujahrstage 1825. Mit dem ersten Morgenroth des neuen Jahres erklären wirer Wähler für die Welt und unter dem Vorzeichen von Sonn und Mond im Gebet zum Thron des Ewigen Imper, dessen unerschütterliche Macht und Herrschaft Sie zu erkennen vermögen...

(Leipziger Tageblatt vom 1. Januar 1825 auf etwa 1/2 verkleinert)

Publikum, die gehoffte Entschädigung für den großen Aufwand in einer vermehrten Teilnahme gewiß zu erhalten. Da ihn aber „die bösen Zeiten und besonderes Unglück — 1810 war ihm sein ältester Sohn im Alter von 28 Jahren gestorben — nach und nach gänzlich entkräfteten“, so sah er sich genötigt, bei der Leipziger Kaufmannschaft um Unterstützung zu bitten...

Im Januar 1815 erließ Beggang ein Zirkular bei sämtlichen Leipziger Kaufleuten, und es gelang ihm denn auch, über hundert Subskribenten zu gewinnen, darunter sogar einige Kramermeister und Handlungsdeputierte. Andre versprachen ihre Teilnahme, sobald die Sache wirklich zustande kommen würde...

„die seit so langen Jahren, wenigstens für kaufmännische Vereine, verschlossen gewesene Börse“ am Raschmarkt wieder geöffnet! Da aber die Öffnungszeit täglich nur eine Stunde betrug, ließ sich Beggang auch hierdurch nicht abschrecken, er hielt auch jetzt noch seine „Börsenhalle“, die den ganzen Tag geöffnet sein sollte, nicht für überflüssig und kündigte die Eröffnung in den öffentlichen Blättern und durch ein Aushängeschild an...

Das Vorgehen Beggangs erregte das höchste Mißfallen der Herren Kramermeister und Handlungsdeputierten. Das „Declamatorium“ hätte noch hingehen mögen. Als aber im Tageblatt vom 25. Januar 1816 gar als einzige Annonce zu lesen war: „Einladung, künftigen Sonntag, den 28. Januar, ist auf der Börsenhalle in der Peterstraße Nr. 33. Assemblée und Ball“, da hielten es die Häupter der Kaufmannschaft doch für nötig, gegen Beggang einzuschreiten...

Der Rat legte die Beschwerde abschließlich Beggang vor, verhörte ihn auf dem Rathause und bewilligte ihm acht Tage Zeit zu einer Gegenerklärung. Diese reichte Beggang am 14. Februar ein. Er berichtet darin zunächst wahrheitsgetreu über die Entstehungsgeschichte seiner Börsenhalle und wendet sich dann mit Entrüstung gegen die, die „wider ihr besseres Wissen“ die Beschwerde unterzeichnet hätten...

Ständen, einen bequemen Ort zu leichterem Betreibung kaufmännischer Angelegenheiten, zum Genuß der Lektüre und zum Besuch des geselligen Vergnügens". Was Hoftrup im großen bezweckt habe und durch bewundernswürdige Unterstützung auf imposante Weise ausführen können, das habe er in Leipzig im Kleinen beabsichtigt. Wenn er damit eine Sünde begangen habe, so könne es nur die sein, daß er dabei „abermals gemeinnütziger gedacht habe, als er hätte denken sollen". Wenn seine Börse eine Ähnlichkeit mit Kaffeehäusern habe, so könne man ihm doch daraus keinen Vorwurf machen. Die eigentliche Börse für London sei bekanntlich Lloyds Subscription Coffeehouse; in Leipzig seien ehemals zur Messe die bedeutendsten Handelsgeschäfte auf dem Richterschen Kaffeehaus gemacht worden, und noch jetzt finde der wichtigste Juwelenhandel auf dem Messerschen Kaffeehaus auf dem Brühl (im Goldenen Apfel) statt. In seiner Börse werde weder gespielt, noch würden hier Feindgelage veranstaltet, noch „sonstige Ausgelassenheiten" geduldet, die die Bezeichnung „ordinär" rechtfertigten. Ob es dem Rufe der Stadt Eingang tun könne, wenn er „wöchentlich einmal in ein paar Abendstunden Assemblies und Bälle für solide Familien veranstalte", möge die Behörde beurteilen. Jedenfalls werde Leipzig durch sein Institut nicht so kompromittiert, wie durch das inhumane Betragen und die Schimpfreden der Herren Kramermeister und Handlungsdeputierten. „Wäre ich reich genug dazu, so würde ich freilich eine Börse eröffnen haben, die der Stadt Leipzig noch weit größere Ehre gemacht und gewiß jeden billigen Wunsch befriedigt haben würde; da ich aber ein armer Mann bin, der nichts mehr aufzuopfern hat, so konnte ich auch aus eigenen Mitteln nicht mehr leisten, als ich bis jetzt geleistet habe, und man hätte wenigstens meinen guten Willen nicht verachten und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen." Schließlich bittet er um den Schutz der Behörde.

Beggangs Entgegnung wurde den Beschwerdeführern vorgelegt. Aber noch ehe von diesen oder vom Räte weitere Schritte getan wurden, fand die gartige Fehde ein unerwartetes Ende. Anfang Juni 1816 teilten die Kramermeister und Handlungsdeputierten dem Räte mit, daß Beggang „seine sogenannte Börse" freiwillig aufgegeben habe; sie hätten also, „die Sache als abgetan zu betrachten".

Das Ende des Gründers. So kehrte der von der hohen Kaufmannschaft verfehnte arme Teufel nachgedrungen zu seinem Museum zurück und versuchte es noch einmal damit unter anderm Namen: er nannte es „Gastiv". Unter diesem Namen erscheint es im Adreßbuch des Jahres 1817 im Inhaltsverzeichnis, während es im Buche selbst noch als „Börse" figuriert. Im Jahre 1818 aber ist es überhaupt verschwunden. Wahrscheinlich hatte es Beggang verkaufen müssen, von 1818 bis 1820 erscheint er nur noch als Inhaber einer Leihbibliothek im Gewandgäßchen.

Wie lange Beggang die „Leipziger Literaturzeitung" verlegt hat, ist ungewiß. Auf Schwierigkeiten deutet schon in der Ankündigung vom Juli 1803 die Bemerkung, daß „die nunmehrigen Herausgeber dies nun einmal begonnene kritische Blatt unmöglich hätten sinken lassen können, ohne sich dem Vaterlande und ihrem eignen Bewußtsein verantwortlich zu glauben". Das Tageblatt hat Beggang nach dem Zusammenbruch der Börse noch kurze Zeit aufrecht erhalten. Vom 1. Januar 1816 an erschien es als „Allernädigst privilegiertes Leipziger Tageblatt zum Behuf der Polizei, des Handels und der Gewerbe, wie auch zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung über allerlei Gegenstände für gebildete Leser". Zugleich erschien noch einmal eine ausführliche „Nachricht an das Publikum", worin wieder der lokale Charakter des Blattes nachdrücklich hervorgehoben und verheißt wurde, das Blatt solle „als eine fortlaufende Chronik unserer Stadt einst unsern Kindern und Enkeln zum belehrenden Nachschlagen nützlich und brauchbar werden". Dennoch trat auch jetzt in dem Inhalte keine bemerkenswerte Veränderung ein, es blieb bei leeren Versprechungen.

Ende des Jahres 1817 hatte Beggang noch mit der Leipziger Zeitung einen Strauß zu bestehen. Ihre damaliger Pächter, Buchdrucker Grieshammer, hatte ihn beim Räte denunziert, daß er „Abertissements" (Annoncen) in das Tageblatt aufnehme, was nur der Leipziger Zeitung zustehet! Darauf reichte Beggang am 6. Februar 1818 eine Erklärung ein, die in das dürftige Annoncenwesen jener Zeit einen Einblick gewährt. Er weist zunächst darauf hin, daß er das Tageblatt, wie er jeden Augenblick beweisen könne, „ohne allen Gewinn, aus reinem Patriotismus" fortführe. Die Leipziger Zeitung sei, laut ihrer eigenen Bekanntmachung vom 1. Januar d. J., nur zum Vorausabdruck der „inländischen gerichtlichen Avertissements und Vorladungen" befugt. Nun gebe es aber doch Bekanntmachungen, die durchaus nur in solchen Blättern am rechten Orte stünden, wo sie ihren Zweck erreichten, d. h. schnell genug an den rechten Mann kämen. „Dergleichen sind z. B. Anzeigen von Vermietungen, von abgehenden Reisegelegenheiten, von verloren gegangenen Dingen, bald aufzuräumenden Handelsartikeln, Schweinsknöchelchen- oder Klößenschmäusen usw. Ist es schicklich, zweckmäßig, lobenswert, solche durch eine Staatszeitung im ganzen Lande und Auslande zu verbreiten? Oder gehören sie nicht vielmehr in ein Tageblatt der Stadt, in welchem sie nur derjenige zu lesen bekommt, den sie interessieren, und in welchem sie um die allerbilligsten Insertionsgebühren abgedruckt werden?" Er vergleicht

dann den Annoncenteil des Tageblatts mit dem der Leipziger Zeitung. Das Tageblatt hatte in den drei Monaten Oktober, November und Dezember 1817 im ganzen 185 (!) Annoncen gebracht, die Leipziger Zeitung in derselben Zeit über 3000. Dabei hatte reichlich die Hälfte der Tageblattsannoncen auch in der Leipziger Zeitung gestanden, auch war eine nicht geringe Anzahl gratis abgedruckt worden, u. a. in der Regel alle Anzeigen, die sich auf Theater und Konzerte bezogen. Der Rat beschloß denn auch, die Sache ruhen zu lassen und abzuwarten, ob eine nochmalige Beschwerde eingehen würde, was nicht geschah.

Auch als sich Beggang von seinem Museum getrennt hatte, und in das Gewandgäßchen übergesiedelt war, behielt er das Tageblatt zunächst noch bei. Noch in der letzten Nummer des Jahres 1818 macht er „alle Freunde der vaterstädtischen Geschichte, nicht minder einer frohen und angenehmen Unterhaltung" auf die Anstrengungen aufmerksam, die das Tageblatt in den letzten Jahren gemacht habe. Mit dem Ende des Jahres 1819 ist aber auch diese Schöpfung seinen Händen entwunden. Die Redaktion hatte zuletzt — seit wann, läßt sich nicht nachweisen — ein Mgr. Johann Gottlob Stimmel geführt, der im Adreßbuch seit 1806 unter den „Agenten" aufgeführt wird; „übernimmt auch Aufträge auf alle hiesigen und auswärtigen Bücher- und Kunstauktionen". Auch dieser verabschiedet sich in der letzten Nummer des Jahres 1819 von den Lesern.

Im August 1821 machte Beggang durch eine besondere Beilage zum Tageblatt bekannt, daß er auf der Reichsstraße „ein allgemeines Adreß-, Geschäfts- und Commissions-Bureau" er-

Allernädigst privilegiertes Leipziger Tageblatt

N^o 1. Donnerstag, den 1. Januar 1829.

Am Neujahrstage.

Jahre gehen und der Zeiten Güter
Wirgt das Glück in seinen bunten Schloß,
Nur im Gellerrische hält ein enger Hüter
Sonne Sonne, und was Weißer groß
Sich gegogen, sieht kein Glück,
Denn er steht auf dem Götterberge,
Und wird nicht leicht vom Lotoszug.

Wenn der Wahrheit Sonne ausgegossen,
Den umfließt das Licht auch in der Nacht;
Wo der Liebe manne Reize prangen,
Ist im Herbst auch ein Baum erodet;
Wer der Erde Frieden sich erlangen,
Dem ist nie der Dichtersack verfangen,
Lob des Lebens Stern den Wippen weht.

Kühn du Kronen von der Erde Bühnen,
Ihren Licht der Latel Eben nach; —
Fürcht! — denn der Erde Sonnen gültigen
König sie, als eines kuren Tag.
Ja, wovon den Tod die Reiten fahren,
Das kann stöhlich nicht für immer leben,
Und mit lichten Straße dich angeln!

(Leipziger Tageblatt vom 1. Januar 1829 auf etwa 1/3 verkleinert)

öffnet habe, das er namentlich den Herren Kapitalisten und Grundbesitzern bestens empfehle. Also auch die kleine Leihbibliothek hatte er zuletzt noch aufgeben müssen. Das „Commissionsbureau" — ein stolzer Titel für eine wahrscheinlich ganz nichtige Sache — war sein letztes Unternehmen. Gestorben ist er im Alter von 67 Jahren 7 Monaten am 9. Februar 1823. Seine Witwe überlebte ihn um neun Jahre, sie starb, fast 80 Jahre alt, am 22. Juni 1832. Sie hatte zuletzt im Grimmischen Zwinger Nr. 766 gewohnt, einem „Kommunengebäude", wohl gar als Almosenempfängerin.

Ärztliche Redakteure. Wenn an die vorstehende Lebensskizze des Gründers des Tageblatts noch einige Nachrichten aus der weiteren Geschichte des Blattes angeschlossen werden, so wird wohl niemand hier eine Geschichte seiner inneren Entwicklung erwarten. Zu zeigen, wie das Blatt im Laufe der Jahre seinen Stoffkreis verändert und erweitert hat, und wie es aus einem Lokalblättchen zur Unterhaltung und Belehrung allmählich zu einer politischen Zeitung, und zwar von einer ganz bestimmten parteipolitischen Färbung geworden ist, dazu würde ein Buch gehören, und dieses Buch müßte beiläufig die ganze Geschichte Leipzigs im neunzehnten Jahrhundert erzählen. Hier kann es sich nur darum handeln, die äußeren Schicksale des Blattes bis zur Gegenwart kurz zu verzeichnen.

Vom Neujahr 1820 an war die Expedition des Tageblattes vom Gewandgäßchen ins Kupfergäßchen in die „Dreadner Herberge" verlegt. Dort war die Richtersche Druckerei, die es bisher gedruckt hatte und auch weiter druckte. Der Drucker, Friedrich Ehrenreich Richter, hatte jetzt auch den Verlag übernommen. Die Redaktion besorgte von nun an der „Privatlehrer der Cameralwissenschaften" Ernst Müller.

Aber schon nach kurzer Zeit traten abermals Veränderungen ein. Am 17. Juli 1821 starb Richter in Pirna auf einer Bade-reise, und die Druckerei ging an seine Witwe über. Am 12. September 1824 aber ließ sich die damals 41jährige Wittib in der Nikolaikirche mit einem um zwölf Jahre jüngeren Arzte trauen, dem Dr. Carl August David Fests, der 1820 in Gießen promoviert hatte. Nun wurden Druckerei und Expedition in den „Girsch" (Peters-nichhof 57) verlegt, und von Neujahr 1825 an zeichnete Dr. Fests als Verleger, Müller als Redakteur. Zu Neujahr 1826 richtete Müller eine schöne Ansprache an die Leser, worin er ihnen tüchtig Sand in die Augen streute. Behauptete er doch sogar, mit dem abgelaufenen Jahre 1825 habe das Blatt sein zweites Jahrzehnt zurückgelegt! Daran fehlten aber doch noch anderthalb Jahre. Am 26. März 1826 aber starb auch Müller. Am 29. machte Dr. Fests bekannt: „Durch den Tod des Herrn Ernst Müller ist die Redaktion des Leipziger Tageblattes mit einer Obliegenheit geworden, welcher ich mit Beihülfe aller der Freunde und Gönner, die dem Verstorbenen die Hand boten, nach Kräften nachzukommen suchen werde. Herr Dr. G. W. Becker hat mir dabei seine thätigste Mitwirkung versprochen." Somit standen nun an der Spitze des Blattes zwei — Arzte, denn Dr. G. W. Becker ist kein anderer als Dr. Gottlieb Wilhelm Becker, der sich schon seit 1802 durch eine Masse populärer medizinischer, daneben aber auch geschichtlicher und belletristischer Schriften bekannt gemacht hatte — darunter auch eine „Neue Beschreibung von Leipzig" (1806), die dann 1823 wieder umgearbeitet unter dem Titel „Gemälde von Leipzig" erschienen war —, außerdem aber auch eine Menge ähnlicher Werke aus dem Französischen und Englischen überfetzt hatte und an vielen Zeitschriften Mitarbeiter war.)

Das Amtsblatt. Das Jahr 1830 brachte in den ersten Septembertagen jenen Aufruhr in der Stadt, in dem sich alle Unzufriedenheit, die sich im Laufe der letzten Jahre in der Einwohnerchaft gegen Rat und Polizei angehäuft hatte, Luft machte, und der dann im April 1831 zur Abdankung des alten Rates und einer völligen Neugestaltung der städtischen Behörde führte. Zu den zahlreichen Neuerungen und Verbesserungen aber, die sich der neue Rat vornahm, gehörte auch die Schaffung eines amtlichen Stadtblattes unter dem Titel „Leipziger Anzeiger". Namentlich war es Dr. Seeburg (der schon im September 1830 die Adresse der Leipziger Buchhändler und Buchdrucker an die Regierung wegen Gewährung der Pressfreiheit verfaßt hatte und dann mit in den neuen Rat gewählt worden war), der diese Sache mit großem Eifer betrieb. In dem Beggang'schen, jetzt Fests'schen Tageblatte mußte der Rat alle Bekanntmachungen, die er erließ, bezahlen. Seeburg aber war der Meinung, daß sich nicht nur der Aufwand für Insertionsgebühren würde vermeiden lassen, sondern der Stadt auch noch eine ansehnliche Einnahme zustiegen würde, wenn das Verlagsrecht an einem zu gründenden Stadtblatte unter gewissen Bedingungen an den Meistbietenden verpachtet würde. Nachdem sich der Rat des Einverständnisses der „Communitätsrepräsentanten" versichert hatte, beschloß er (9. September 1831) die beabsichtigte Verpachtung auszuschreiben. Die Bekanntmachung (vom 29. August) erschien in der Leipziger Zeitung vom 14. September. Das Verlagsrecht sollte auf zehn Jahre verpachtet werden, als Versteigerungstag war der 19. September angesetzt. Die Auswahl unter den Bietern behielt sich der Rat vor, und zwar wollte er dabei namentlich „darauf Rücksicht nehmen, welcher der Herren Licitanten den geeignetsten Plan für die Redaktion des Blattes spätestens am Tage der Licitation vorlegen" würde. Besonders ersucht um Verlegung eines solchen Planes wurde der Buchdrucker B. G. Teubner, der ebenfalls mit zu dem neugewählten Räte gehörte und seit Neujahr 1831 die „Leipziger Zeitung" druckte. Er reichte schon am 12. September einen sehr umsichtigen und verständigen Plan ein, worin er darlegte, was nach seiner Meinung den Inhalt eines Stadtblattes bilden müsse, und worin schon alles Wesentliche gefordert wird, was unsere heutige Tagespresse bietet. Was insbesondere die Vorgänge in der städtischen Verwaltung betrifft, so war er der Ansicht, daß nicht bloß das mitgeteilt werden müsse, was man wirklich getan habe, sondern auch das, was wegen Mangel an Mitteln noch nicht habe geschehen können. Abgesehen solle man diese Mitteilungen nicht „in streng juristischer Form" geben, sondern „in rätsonnenden Berichten, welche, obgleich sie auf offiziellen Grundlagen beruhen, doch den Anschein von Privaträsonnements haben." Solche Berichte in gehöriger Form würden „besonders das Vertrauen zu den Behörden wecken und Bürgerinn erregen". Beim Theater schlägt er vor, nur den Theaterzettel zu bringen, „aber keine Theaterkritiken". Er verlangt auch „entsprechende Mitteilungen über Stadtgeschichte und Berichte über Bücher, die für die städtische Gemeinde Interesse haben".

Noch ehe aber der Versteigerungstag gekommen war, trat ein unerwartetes Ereignis ein: am 10. September starb plötzlich Dr. Fests im Alter von 36 1/2 Jahren „infolge innerer körperlicher Abnormität", wie die Hinterlassenen bekannt machten, „an der Zerreißung der Milz beim Reiten", wie es im Leichenzettel hieß. Fests gehörte zur reitenden Kommunalgarde und hatte sich

*) Es ist das auch derselbe Becker, der später in seinem Testament (er starb am 17. Januar 1854) das bedeutende Vermögen, das er sich zusammen-gesammelt hatte, der Stadt Leipzig zu einer Stiftung für Blinde vermachte. Sein Sohn war der bekannte Organist an der Nikolaikirche, dessen musikalische Bibliothek 1856 an unsere Stadtbibliothek gekommen ist († 1877).

in den Tagen des zweiten Auftrags, der Ende August 1831 in der Stadt ausbrach, und wo die 1830 gebildete Kommunalgarde zur Wiederherstellung der Ordnung mit in Anspruch genommen worden war, beim Reiten Schaden getan. An seine Stelle trat sofort als „provisorischer Redakteur“ sein „zehnjähriger Freund“ Dr. Becker. Fests Wtwe wandte sich schleunig an den Rat und bat, von der Gründung eines Stadtblattes abzugeben; sie sei bereit, alle Bekanntmachungen des Rates in Zukunft umsonst zu drucken und das Tageblatt mit einem Text zu versehen, der dem Lokalinteresse dienen würde. Zur Übernahme eines neu zu gründenden Blattes aber erboten sich die Druckereien von Hirschfeld, Baumgärtner, W. Haack, Leopold Böh und A. Wienbrack, alle mit Vorschlägen und Bedingungen. Der Rat teilte Frau Dr. Fest die Gebote mit, die abgegeben worden waren, und erklärte sich bereit, ihren Wunsch zu berücksichtigen, wenn sie Anerbietungen mache, die diesen Geboten gleichkämen. Darauf erwiderte sie, daß sie auf das neue Unternehmen verzichte.

Der Rat wandte sich nun (24. Sept.) an den Kirchenrat in Dresden mit dem Gesuch um Privilegierung des zu gründenden Blattes, so daß andere Blätter alle amtlichen Bekanntmachungen erst drei Tage nach ihrer Veröffentlichung sollten nachdrucken dürfen, und setzte sich mit der Universität und dem Kreisamt wegen gemeinschaftlicher Benützung des Blattes in Verbindung. Am 22. Februar 1832 erklärte sich die „Kgl. Landesdirektion“ — inzwischen war am 4. September 1831 die „Verfassung“ gegeben worden und an die Stelle des Kirchenrates das Ministerium des Innern getreten — im allgemeinen einverstanden, äußerte nur Bedenken wegen der beabsichtigten Beschränkung der anderen Blätter, verlangte auch zu wissen, ob etwa das neue Blatt mit dem „Intelligenzblatt“ in Kollision geraten könne. Hierüber wurden Erörterungen angestellt, und nachdem diese ergeben hatten, daß das nicht der Fall sei, beschloß der Rat, nun mit den Sachverständigen in Unterhandlung zu treten. Seeburg legte (25. April) ein Verzeichnis alles amtlichen Materials vor, das dem Amtsblatt geliefert werden mußte, sprach sich auch über den nichtamtlichen Teil aus, dessen Einrichtung zwar zunächst dem Ermessen des Pächters zu überlassen sei; doch sei zu wünschen, daß er teils belehrende und unterhaltende Aufsätze, teils Anzeigen des hiesigen und des auswärtigen Publikums enthalte. Für den belehrenden Teil sei geeignet: ein fortlaufender Auszug aus den ercheinenden gesetzlichen Verordnungen, eine Übersicht über die Wirksamkeit der Stadt- und anderer Behörden, statistische Angaben über den hiesigen und auswärtigen Handel, über Fabriken, Ackerbau usw., Erinnerungen an die Vorzeit und Erwähnung merkwürdiger Ereignisse der Gegenwart, Gelegenheitsreden, Rügen bestehender Mängel, Wünsche zur Beachtung nützlicher Vorschläge, hauswirtschaftliche Erfahrungen und Ratsschlüsse u. dgl. „Was die Schreibart anlangt, so ist ein anständiger Ton um so notwendiger, als der offizielle Charakter des Blattes mit unanständigen Zusätzen nicht vereinbar ist. Der Rat darf erwarten, daß der Unternehmer die Redaktion nur solchen Männern anvertrauen werde, welche alle leidenschaftlichen, das Gemeinwohl nicht fördernden, sondern nur verletzenden Herauslassungen und Persönlichkeiten möglichst vermeiden; er behält sich jedoch eine Oberaufsicht insofern vor, als er die Einsicht der zu inserierenden Artikel vor deren Abdruck verlangen und die Aufnahme der ihm nicht geeignet scheinenden verweigern kann“. Dieser Plan wurde gebilligt, doch wollte man den Verlag nicht auf zehn, sondern nur auf fünf Jahre abschließen.

Darauf wurden die, die sich schon früher und die sich inzwischen noch gemeldet hatten — es waren noch Friedrich Fleischer, Friedrich Lüdemann, B. S. Teubner und J. Claudius hinzugekommen — für den 25. Juni zur Versteigerung eingeladen. Nachdem sie jedoch die Bedingungen kennen gelernt hatten, namentlich den Wegfall der Beschränkung anderer Zeitungen, traten die meisten sofort zurück. Böh, der anfangs 700 Laler geboten hatte, ging auf 450 Laler herab, und zum Bietungstermin erschienen nur Fleischer, Haack und — im Auftrage seiner Prinzipalin — der bisherige Druckereifaktor und Geschäftsführer der Witwe Fest: Gottlieb Benjamin Erdmann Polz. Die Versteigerung dauerte kaum eine Minute; Polz bot 500 Laler, Fleischer 501, Polz 502 — damit war sie zu Ende. Am 30. Juni beschloß der Rat, die neue Zeitung unter dem Titel „Leipziger Anzeiger und Tageblatt“ Frau Dr. Fest zu überlassen mit der Verpflichtung, mit der Herausgabe zu Neujahr 1833 zu beginnen. Frau Dr. Fest war bereit dazu, wollte aber den Titel umkehren in: „Allergnädigst privilegiertes Leipziger Tageblatt und Anzeiger“. Eine Oberaufsicht des Rates erklärte sie für überflüssig, da das Blatt schon unter der öffentlichen Zensurbehörde stehe, übrigens „ein gewissenhafter und sachfähiger Redakteur“ sich nur im äußersten Notfall einem besondern Direktorium unterwerfen werde. Der Rat war mit der Umstellung des Titels einverstanden, nur wollte er für „und“ setzen „nebst“; doch blieb es schließlich bei „und“. Nach einigen Verhandlungen, die sich namentlich auf die rechtzeitige („tempesstive“) Lieferung des abzudruckenden amtlichen Materials und auf die Anzahl der Freieemplare bezogen, wurde am 14. November 1832 der Vertrag mit Frau Dr. Fest abgeschlossen. So erschien denn das Tageblatt von Neujahr 1833 an als Amtsblatt des Rates, und zwar in etwas vergrößertem Formate. Die Redaktion, die bis Ende 1832 Dr. Becker ge-

führt hatte, war einem jungen Juristen, Dr. jur. Adolf Barkhausen, übertragen worden, der 1832 in Jena promoviert und schon seit einem halben Jahre Dr. Becker unterstützt hatte. Er eröffnete den neuen Jahrgang mit einer sehr hübschen Ansprache: „Das Tageblatt an seine lieben Leser“.

Juristischer Redakteur. Daß die Lage der Pächterin nicht gerade glänzend war, geht daraus hervor, daß sie gleich mit der zweiten und dritten Zinsrate (Johanni 1833 und Neujahr 1834) in Rückstand blieb und, als sie gemahnt wurde, im März 1834 um Nachsicht bis nach der Ostermesse bitten mußte. Schon am 25. August 1835 aber teilte sie dem Rate mit, daß sie wegen „zunehmender Kränklichkeit“ ihre Druckerei an ihren „langjährigen Faktor“ Polz verkauft habe, und bat, ihn, der schon bisher als „Redakteur der im Tageblatt aufgenommenen Privatannoncen“ seine Pflichten mit Gewissenhaftigkeit und Vorsicht erfüllt habe, in ihren Kontrakt eintreten zu lassen. Der Rat gab (3. September) seine Zustimmung; zwei Wochen später (17. Sept.) starb sie. Polz siedelte mit der Druckerei aus dem „Hirsch“ in die „Drei Rosen“ über. Barkhausen legte schon mit Ende des Jahres 1836 die Redaktion wieder nieder, um als Rechtsanwalt und Notar in Leipzig zu praktizieren. In seine Stelle trat ein anderer junger Jurist: Dr. Carl Christian Clarus Gretschel. Wenn man es als das Haupterfordernis für den Redakteur eines Lokalblattes bezeichnen darf, daß er möglichst vertraut sei mit der Geschichte des Ortes, an dem das Blatt erscheint, der neuern wie der ältern, so war bei Gretschel dieses Erfordernis erfüllt wie bei keinem seiner Vorgänger und Nachfolger: er war der beste

häftnisse als Redakteur der Mitteilungen aus den Verhandlungen unserer Ständeverammlung jetzt in Dresden abwesend ist, wendete er sich an den Unterzeichneten, einstweilen statt seiner zu vicarieren. Je ehrenvoller dies Vertrauen war, desto lieber entspreche ich ihm in der Hoffnung, bis zu seiner Rückkehr vonseiten des verehrten Publikums Rücksicht und das Wohlwollen zu finden, dessen ich mich bereits in diesem Verhältnisse vor mehreren Jahren zu erfreuen hatte.“ So hatte nun Gretschel eine dreifache Redaktionstätigkeit. Daneben fand er aber immer noch Zeit zu stadthistorischen Studien und Arbeiten. 1830 war sein Buch „Die Universität Leipzig in der Vergangenheit und Gegenwart“ erschienen. 1835 waren seine „Beiträge zur Geschichte Leipzigs“ gefolgt, eine Reihe von Aufsätzen, die sämtlich bisher unbekanntes urkundliches Material veröffentlichten. 1836 seine beiden Bücher über den Johannisfriedhof und über die Schützengesellschaft, in demselben Jahre auch eine neue Ausgabe seines Buches über Leipzig und seine Umgebungen. 1839, zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in Leipzig, gab er sein Buch über die kirchlichen Zustände Leipzigs vor und während der Reformation, endlich von 1841—1847 seine dreibändige Geschichte des sächsischen Volkes und Staates heraus. Daß sich unter der Redaktion dieses Mannes die Stadtgeschichte im Tageblatt nicht über Vernachlässigung zu beklagen hatte, läßt sich denken. Unter anderem hat er in den Jahrgängen 1837 bis 1839 zuerst eine Reihe Nachrichten aus Niemers bis dahin ganz unbekanntem „Leipziger Jahrbuch“ (1714—1771) veröffentlicht.

Polz suchte 1837 rechtzeitig um Verlängerung seines Kontraktes auf weitere fünf Jahre nach, wobei er namentlich darauf hinwies, daß ihm das seit Neujahr 1837 erscheinende „Kreisblatt“ Konkurrenz mache. Auf Seeburgs Betreiben beschloß aber der Rat eine neue Lizitation, und so wurde die Verpachtung aufs neue ausgeschrieben. Zum Termin (22. Juni 1837) fanden sich diesmal ein: Friedrich Brockhaus, Georg Wigand, Bernhard Lauchnig, Karl Friedrich Rückmann, Wihl, Alexander Künzel und Polz. Wigand begann mit einem Gebot von 300 Talern, das höchste Gebot tat Polz mit 1010 Talern, worauf der Vertrag mit ihm auf fünf Jahre erneuert wurde.

Nach Ablauf dieser Zeit wiederholte sich derselbe Vorgang. Wieder beschloß der Rat Lizitation, zum Termin (22. Sept. 1842) fanden sich acht Bieter ein, darunter Teubner, Fleischer, Baumgärtner, Binder. Diesmal begannen die Gebote mit 800 Talern und stiegen bis auf 2515 Laler, die Polz bot, der namentlich von Binder in die Höhe getrieben worden war. Wieder erhielt Polz den Pacht zugesprochen, wobei man wieder einmal auf die Forderung zurückkam, im Titel des Blattes das Wort „Anzeiger“ vor das Wort „Tageblatt“ zu stellen, die man aber auf dringende Vorstellungen Polzens auch diesmal fallen ließ.

In der Redaktion wurde während des Landtags 1839—40 Gretschel durch den Lehrer an der Ratsrealschule C. F. Bielig vertreten, während des Landtags 1842—43 zeichnete die Druckerei mit für die Redaktion, die übrigens jetzt von der Petersstraße auf die Johannisgasse verlegt war, während des Landtags 1845—46 erscheint zum erstenmal in der Nummer vom 1. September 1845 ein zweiter Jurist, Dr. Schletter, als Stellvertreter. Als aber 1846 der alte Professor Hasse von der Redaktion der Leipziger Zeitung zurücktrat und Gretschel an dessen Stelle als Hauptredakteur aufrückte, gab er das Tageblatt auf. Am 6. Juni 1846 teilte Polz dem Rate mit, daß Gretschel die Redaktion endgiltig niedergelegt habe, und daß sie seinem bisherigen Stellvertreter Dr. Schletter übertragen worden sei. Gretschel überlebte seinen Rücktritt nicht lange; er starb im besten Mannesalter am 15. März 1848. „Im Sturme einer drangvollen Zeit, deren heilvoller Entwicklung er schneefähig entgegenharrte, brach des Entschlafenen biederes, liebevolles Herz“ — mit diesen Worten zeigten „brüderliche Freunde“ (Vogelbrüder) seinen Tod im Tageblatt an.

1847 wurde der Pachtvertrag mit Polz, diesmal ohne Lizitation, auf weitere fünf Jahre (1848 bis 1852) erneuert. Seeburg hatte kurz vorher den Antrag gestellt, in den neuen Kontrakt die Bedingung aufzunehmen, daß der Verleger alljährlich in einem bestimmten Monat für die Redaktion „drei unbescholtene Männer“ dem Rate zur Auswahl vorschlagen solle; wenn unter den genannten „keine persona grata befindlich“ sei, drei andre; wenn auch unter diesen wieder keine persona grata sei, werde der Rat den Redakteur selbst bestimmen! Der Rat ging aber auf diese wunderliche Idee nicht ein. Schletter bugsierte das Blatt über die beiden schwierigen Jahre 1848 und 1849 mit der nötigen Vorsicht hinweg. Von Michaeli 1851 an vertrat ihn ein Advokat C. F. Hagnel, der dann mit Ende 1851 ganz an seine Stelle trat. Auch für die Jahre 1853 bis 1857 wurde der Kontrakt mit Polz wieder anstandslos erneuert. Als aber die Pachtzeit abermals abließ, beantragten die Stadtverordneten, der „allgemeinen Stimme“ folgend, wieder Lizitation, da der seit nunmehr fünfzehn Jahren bezahlte Pachtzins jetzt viel zu niedrig sei. Der Rat unterhandelte zunächst mit Polz, und dieser erbot sich freiwillig, 2800 Laler zu zahlen, wenn ihm der Kontrakt auf sechs Jahre erneuert würde. Obwohl aber der Bürgermeister Koch die Annahme dieses Angebots warm befürwortete, lehnten es doch die Stadt-

*) Das Leipziger Kreisblatt, herausgegeben von Dr. R. A. Eise, erschien 1837 bei Leopold Böh, der zweite Jahrgang (1838) bei Brockhaus. Von 1839 an erschien es in J. F. Fischers Buchdruckerei in Leipzig, seit 1862 als „Sächsisches Wochenblatt“.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Nr 182. Mittwoch den 1. Juli. 1857.

Nachruf.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Es ist uns sehr angenehm zu hören, daß die in dem Leipziger Tageblatt vom 1. Juli 1857 veröffentlichte Nachricht über den Tod des Herrn Dr. Carl Christian Clarus Gretschel, eines unserer ehemaligen Redakteure, von Ihnen bestätigt wird. Die Nachricht über den Tod des Herrn Dr. Gretschel hat uns sehr betrauert, da wir ihn als einen unserer besten Freunde betrachteten. Er war ein sehr gelehrter Mann, der sich durch seine vielseitigen Kenntnisse und seine große Thätigkeit auszeichnete. Seine Redaktionen des Leipziger Tageblattes sind für die Stadtgeschichte von großem Interesse. Wir werden seinen Tod sehr bedauern und seine Familie unsern herzlichsten Beileid aussprechen.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Es ist uns sehr angenehm zu hören, daß die in dem Leipziger Tageblatt vom 1. Juli 1857 veröffentlichte Nachricht über den Tod des Herrn Dr. Carl Christian Clarus Gretschel, eines unserer ehemaligen Redakteure, von Ihnen bestätigt wird. Die Nachricht über den Tod des Herrn Dr. Gretschel hat uns sehr betrauert, da wir ihn als einen unserer besten Freunde betrachteten. Er war ein sehr gelehrter Mann, der sich durch seine vielseitigen Kenntnisse und seine große Thätigkeit auszeichnete. Seine Redaktionen des Leipziger Tageblattes sind für die Stadtgeschichte von großem Interesse. Wir werden seinen Tod sehr bedauern und seine Familie unsern herzlichsten Beileid aussprechen.

Kenner und der fleißigste Forscher der Stadtgeschichte, den Leipzig in der ganzen ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gehabt hat. Am 14. April 1803 in Leipzig als Sohn des Kaufmanns Carl Conrad Immanuel Gretschel geboren, hatte er in Leipzig Jura studiert, war hier 1828 Dr. jur. geworden und hatte sich gleichzeitig bekannt gemacht durch ein hübsches Buch: Leipzig und seine Umgebungen, das, mit zierlichen Kupferstichen geschmückt, 1828 in dem Verlage von Friedrich Fleischer erschienen war; zu Neujahr 1830 hatte er zusammen mit L. v. Alvensleben die Sachsenzeitung gegründet, und als am 14. Februar 1830 der damalige Redakteur der Leipziger Zeitung, Johann Christoph Gretschel (ein Oheim von ihm?), gestorben war, wurde dessen Nachfolger der Professor der historischen Hilfswissenschaften an der Universität: Friedrich Christian August Hasse, neben diesem aber war als zweiter Redakteur der junge Gretschel angestellt worden. Im Jahre 1833 war ihm noch die Redaktion der Sächsischen Landtagsmitteilungen übertragen worden. Diese hat er redigiert in den Landtagen 1833—34, 1836—37, 1839—40, 1842—43, 1845—46. Dazu übernahm er nun von Neujahr 1837 an noch das Tageblatt. Hier mußte er sich freilich gleich im Anfang, da er gerade auf dem Landtag in Dresden war, vertreten lassen, und zwar übernahm die Vertretung der alte Freund des Blattes, Dr. Becker, mit folgender Anzeige in der Neujahrsnummer: „Vom heutigen Tage an übernimmt Herr Dr. C. Gretschel die Redaktion des Textes zu diesem Blatte. Da derselbe jedoch durch seine Ver-

*) Er ist dem jung gestorben, am 23. März 1841, im Alter von 36 Jahren.

verordneten ab, weil, wie sie sagten, das Verlagsrecht des Anzeigers für Polz fast zu einem Monopol geworden sei, und sich seit 1837 die Verhältnisse doch sehr zu Gunsten des Blattes geändert hätten. Sie wollten aber „für diesmal“ von einer Licitation absehen, wenn Polz 4000 Taler zahlte. Polz verstand sich zu 3000 Talern auf ein Jahr. Die Stadtverordneten gaben nach, verlangten aber dafür die Ausschreibung für 1859 bereits zu Anfang des Jahres 1858, weil sie sich davon einen großen Erfolg versprachen. Ihr Verlangen wurde erfüllt, aber was geschah? Es meldeten sich — drei Bieter, und das höchste Gebot, das Polz tat, betrug — 2050 Taler! Als sich am Tage nach dem Termin die Firma Wiesede und Devrient erbot, 4000 Taler zu zahlen, wenn ihr das Blatt auf 12 Jahre überlassen würde, ging Polz freiwillig auf 3000 Taler hinauf und erhielt es nun wieder auf sechs Jahre zugesprochen.

Journalistische Redakteure. Mit dem Beginn der neuen Pachtzeit trat wieder ein Wechsel in der Redaktion ein. Am 9. November 1858 teilte Polz dem Räte mit, die „vielseltigen Klagen“, die im Publikum gegen den bisherigen Redakteur Hagnel laut geworden seien, hätten ihn veranlaßt, zu Neujahr 1859 einen Wechsel eintreten zu lassen; der Nachfolger Hannels wurde Dr. Diezmann. Damit trat an die Stelle der Juristen, die in den letzten 22 Jahren das Blatt geleitet hatten, zum erstenmal ein Literat oder Belletrist. Zugleich nahm das Blatt abermals ein größeres Format an.

Johann August Diezmann, geb. den 1. September 1805 in Gogen bei Pegau als Sohn eines dortigen „Nachbars“ (Gutsbesizers), hatte zwar in Leipzig 1824 bis 1828 Naturwissenschaften und Medizin studiert, sich aber dann ganz literarischer Tätigkeit gewidmet und lebte in Leipzig als Privatgelehrter. 1830 hatte er die Zeitschrift „Blätter aus der Gegenwart für nützliche Unterhaltung, oder Welt und Zeit“ gegründet, die er elf Jahre redigierte. 1834 die Redaktion der „Allgemeinen Monatszeitung“ übernommen, die er bis zu seinem Tode beibehalten hat. 1854 schied sich mit Ferdinand Stolle an der Redaktion der „Gartenlaube“ beteiligt. Neben seiner journalistischen Tätigkeit war er aber auch ein fleißiger Übersetzer französischer und englischer Romane, auch wissenschaftlicher, namentlich naturwissenschaftlicher Werke, hatte Taschenwörterbücher herausgegeben und eine ganze Reihe von Schriften zur Goethe- und Schillerliteratur veröffentlicht, darunter: „Aus Weimars Glanzzeit“ (1855), „Goethe und die lustige Zeit in Weimar“ (1857), „Schillers Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse über sein Leben, seinen Charakter und sein Schaffen“ (1854) u. a., auch auf das Gebiet der Ortsgeschichte hatte er sich gewagt mit einem Büchlein, das er für Locks „Reisebibliothek“ geschrieben hatte: „Leipzig, Skizzen aus der Vergangenheit und Gegenwart“ (1856). In den sechziger Jahren schrieb er sogar noch ein paar Romane: „Leichtes Blut“ und „Frauensschuld“. Als er das Tageblatt übernahm, lagen freilich seine besten Jahre schon hinter ihm. Man war daher auch mit seiner Redaktion nicht sonderlich zufrieden. Obwohl sich nach abermaligem Ablauf der Pachtzeit (1864) Polz bereit erklärte, in Zukunft 4000 Taler zu zahlen, wenn ihm das Blatt auf weitere sechs Jahre verpachtet würde, verlangten doch die Stadtverordneten wieder Ausschreibung, weil sie sich, wie sie sagten, davon eine wesentliche Verbesserung des Blattes versprachen. Wieder meldeten sich aber nur drei Bieter: Wiesede und Devrient, Leiner, Polz. Das höchste Gebot tat wieder Polz: 2600 Taler, indem er sich zugleich wieder freiwillig erbot, 3500 Taler zu zahlen. Die Stadtverordneten lehnten aber das Anerbieten ab, sie wünschten vor allen Dingen ein „besseres Blatt“ — inzwischen waren 1861 die „Leipziger Nachrichten“ entstanden, die in ihrem lokalen Teile vielfach durch städtische Beamte, namentlich Polizeibeamte unterstützt wurden —, sie schlugen Verlängerung der Pachtzeit auf zehn Jahre vor und verlangten eine neue Licitation.

Polz erbot sich zu 4000 Talern, wenn er das Blatt auf zehn Jahre bekäme. Die Stadtverordneten bewilligten endlich sechs Jahre gegen Zahlung von 4000 Talern.

Bald folgten neue Veränderungen in Verlag und Redaktion. Am 8. Juni 1866 starb nach längerer Krankheit Polz in Bad Ems. An seinem Grabe in Leipzig sprach an erster Stelle der damalige Rektor der Thomasschule, Prof. Eckstein; er schilderte den Verstorbenen nach seinem öffentlichen, geschäftlichen und häuslichen Wirkungskreis und rief ihm herzliche Worte des Lobes und der Anerkennung nach. Sein Geschäft ging zunächst in die Hände seiner Witwe über. An Diezmanns Seite aber trat bald darauf als Mithredakteur Friedrich Hüttner. Dieser aber teilte am 3. Juni 1868 dem Räte mit, daß sich Dr. Diezmann infolge anhaltender schwerer Krankheit genötigt sehe, die Redaktion niederzulegen, und daß Frau Polz sie ihm übertragen habe, da er sie schon seit vielen Monaten während Diezmanns Krankheit geführt habe. Er werde wie bisher, so auch ferner bemüht sein, die dem Blatte „als Amtsblatt angewiesenen Standpunkte nicht aus den Augen zu verlieren“. Diezmann starb bald darauf, am 25. Juli 1869, in Schloßchemnitz bei Chemnitz während eines Erholungsurlaubes bei den Seinigen.

Der Amtsblattsfreiheit. Die Schicksale des Tageblattes in den letzten drei Jahrzehnten werden manchem älteren Leser wohl noch in der Erinnerung sein. Als 1870 die Pachtzeit Polzens wieder zu Ende ging, bewilligten die Stadtverordneten, gewilligt durch die Vorgänge der Jahre 1858 und 1864, ohne weiteres die Verlängerung des Pachtverhältnisses auf weitere sechs Jahre. Vom 1. Januar 1871 an vergrößerte das Blatt zum drittenmal sein Format. Wichtiger war, daß ihm 1874, unter Hüttners Redaktion, die Amtsblattscharakteristika entzogen wurde. Mit der allmählichen Umwandlung des ehemaligen Lokalblätterns in eine politische Zeitung mit ausgeprägtem liberalem Parteistandpunkt konnten Anstöße nicht ausbleiben, und so hatte es schon in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren, unter Grefschels, Schletters und Diezmanns Redaktion, nicht an vereinzelten Ermahnungen und Warnungen des Blattes gefehlt, die anfangs nur vom Räte, später auch von der Kreisdirektion ausgingen. Als nun 1873 während des Landtags das Tageblatt an der Tätigkeit der Ersten Kammer eine scharfe Kritik übte, ließ die Kreisdirektion dem Räte abermals eine Warnung zugehen, griff zurück auf eine — übrigens niemals veröffentlichte und daher ziemlich unbekannt — Ministerialverordnung von 1857 über die Amtsblätter und verlangte, das Tageblatt und seinen Verleger — an die Stelle der Witwe Polz war in diesen Tagen ihr Sohn Edmund Woldemar Polz getreten — im Sinne jener Verordnung zu „vinkulieren“. Der ungewöhnlich heftige und diktatorische Ton, in dem diese Warnung und dieses Verlangen ergingen, veranlaßte den Räte zu einer ebenso entschiedenen Erwiderung und einer Vorstellung an das Ministerium des Innern, worauf auch das Ministerium dem Räte seine „ernsteste Mißbilligung“ aussprach, und da diese Maßregeln nichts fruchteten, so verfügte das Ministerium am 27. Mai 1874 gegen das Tageblatt die Entziehung der Amtsblattscharakteristika, forderte den Räte auf, binnen fünf Tagen (!) ein anderes Blatt zum Amtsblatt vorzuschlagen, und bestimmte, als der Räte dieser Aufforderung nicht nachkam, selbst die „Leipziger Nachrichten“ dazu, deren Verleger das kostbare Ministerialgeschenk mit Freuden annahm. Am 10. Juni 1874 erschien das Tageblatt zum letztenmal als Amtsblatt.

Wie vorausgesehen war, fügte sich der Räte aber nur äußerlich und behielt tatsächlich das Tageblatt als Amtsblatt bei, indem er alle seine Befehlsmaßnahmen nach wie vor auch im Tageblatt veröffentlichte, was ihm nun wieder vonseiten der Kreisdirektion und des Ministeriums den Vorwurf eintrug, ihre Anordnungen nicht „loyal“ zu befolgen, sondern absichtlich zu

durchkreuzen. Die Vorgänge zogen einen heftigen Prinzipienstreit zwischen Räte und Regierung nach sich, bei dem die Stadtverordneten dem Räte wacker zur Seite standen, und der Räte schließlich mit einer Eingabe an die Zweite Kammer wandte. Es verging lange Zeit, bis sich die Bogen, die dieser Streit in der gesamten Bürgerschaft aufgewühlt hatte, allmählich wieder glätteten.

Die Vorgänge hatten aber noch eine andre Folge. Während das Tageblatt, der Fesseln des Amtsblattes ledig, seinen politischen Parteistandpunkt entschiedener denn je hervorkehren konnte, wurde durch das Pachtverhältnis zum Räte nach wie vor der Anschein erweckt, als ob der Räte für die politische Haltung des Blattes, auf die er doch keinen Einfluß mehr hatte, verantwortlich sei. Das Tageblatt aber erfüllte die Verpflichtungen, die ihm durch dieses Pachtverhältnis auferlegt und die mit der Zeit immer umfangreicher geworden waren — verlangten doch z. B. die Stadtverordneten unentgeltlich den unverkürzten Abdruck der stenographischen Berichte über ihre Verhandlungen! —, nachdem es den Nimbus des Amtsblattes verloren hatte, nur noch sehr ungern. So wäre jeder Teil den andern gern losgewesen. Der Räte erwog 1877 alles Erstes den Plan, eine eigene Gemeindezeitung zu gründen und war nahe daran, diesen Plan auszuführen. Das Tageblatt dagegen reizte den Räte und die Stadtverordneten beinahe geflüstert durch seine Säumigkeit. Dennoch hatte keines von beiden den Mut, dem unbebaglichen Verhältnis ein Ende zu machen und den befreienden Trennungsschnitt auszuführen, weil jeder Teil den andern immer noch brauchen zu können glaubte. Obwohl Polz so weit ging, daß er ein Jahr lang (1878) den Pachtzins ganz verweigerte, die „Leipziger Nachrichten“ dagegen fort und fort Versuche machten, ihn durch Angebot von Pachtsummen zu verdrängen, wurde doch das Pachtverhältnis immer wieder erneuert, bald auf ein Jahr, bald auf mehrere Jahre, je nach der Höhe des Pachtzinses, zu dem sich Polz herbeiließ, vonseiten des Rates immer mit dem Hintergedanken, daß über kurz oder lang dem Tageblatt der Amtsblattscharakter vielleicht zurückgegeben werden würde, vonseiten Polzens mit dem entgegengesetzten Gedanken. Als 1889 die Kreisoberhauptschaft aufstand, daß das Tageblatt eine Rubrik „Amtlicher Teil“ führe, wozu es nicht berechtigt sei, und ihm aufgab, das zu unterlassen, dabei aber durchblicken ließ, man habe gehofft, das Tageblatt werde sich um den Amtsblattscharakter wieder bewerben und Bürgerschaften für seine Haltung bieten, lehnte das Polz sehr kühl ab; er lege kein Gewicht mehr auf die Amtsblattscharakteristika.

Endlich kam es aber doch zu einer Umschwung ohne sein Zutun. Die „Leipziger Nachrichten“ hatten den Besitzer gewechselt und erschienen vom 1. Oktober 1892 an als „Leipziger Neueste Nachrichten“. Als solche erregten sie aber bald durch ihre veränderte politische Haltung, namentlich durch ihre Angriffe auf den „neuen Kurs“, Anstoß, sodaß ihnen deshalb 1894 und 1895 wiederholt Vorhalte gemacht wurden, und da diese keinen Erfolg hatten, so wurde ihnen vom 1. Januar 1896 an die Amtsblattscharakteristika vom Ministerium wieder entzogen und dem Tageblatte zurückgegeben.

Auch das konnte freilich die Lösung des Pachtverhältnisses zum Räte wohl noch eine Zeit lang verzögern, aber schließlich nicht verhindern. Als das Tageblatt mit dem 1. Januar 1904 aus dem Polzschen Besitz, in dem es über 68 Jahre gewesen war — die Redaktion hatte nach Hüttners Tode 1882 bis 1892 Heinrich Uhse, von da an Hermann Rüchling geführt — in Klitzschsches Besitz überging, war das erste, was der neue Besitzer tat, daß er sich bemühte, dem Verhältnis des Tageblattes zum Räte eine neue vertragsmäßige Grundlage zu geben, die dann auch in dem Wegfall des Zuzuges „und Anzeiger“ im Titel des Blattes ihren Ausdruck fand.

Rudolf von Gottschall, Die Schauspielkritik des Leipziger Tageblattes seit 1868

Das Theaterjahr 1868 war für Leipzig von maßgebender Bedeutung; am 28. Januar wurde der Kunsttempel am Augustusplatz, das Neue Theater, eröffnet. Das Alte Theater, bisher die alleinige Schaubühne für Schauspiel und Oper, wurde aber nicht geschlossen, sondern den Direktoren mitverpachtet und ist eine Haupteinnahmequelle derselben geworden. Im Alten Theater hat seit dem 1. September 1864 Hermann Witte die Direktion geführt; er ging auch in der für die neue Ara ausgeschriebenen Konkurrenz als Sieger hervor; doch schon im Jahre 1867, während sich verschiedene Bewerber meldeten, fing es im Leipziger Theaterleben zu kriseln an; man war mit Wittes Bühnenleitung bis dahin ganz zufrieden gewesen; jetzt vor den noch geschlossenen Pforten der neuen Kunstbühne machte man erhöhte Ansprüche, und eine lebhaft Opposition begleitete den Bühnenleiter in das von neuem ihm anvertraute Amt. Das Jahr 1868 war ein Leidensjahr für Herrn von Witte; die bösen „Flugblätter“ machten ihm das Leben schwer, so daß er so rasch wie möglich sein Zeit wieder abzubrechen suchte. Woher diese plötzlich auftauchenden Feindseligkeiten gegen Witte kamen, ließ sich schwer erklären, zum Teil wohl aus den überschwänglichen Erwartungen, die man von einer Ara in dem neuen Kunsttempel hegte, zum Teil

aus allerlei kleinen Ursachen und Händeleien, durch welche eine Mißstimmung angefaßt und allmählich zur Flamme emporgeblasen wird; es gibt einen besonderen Theaterbasillus, der für das Mikroskop schwer erkennbar und doch imstande ist, eine ganze Epidemie zu verursachen.

Ich selbst hielt mich seit dem Jahre 1864 in Leipzig auf, wo ich die Redaktion der beiden im Verlage von F. A. Brockhaus erscheinenden Zeitschriften „Blätter für literarische Unterhaltung“ und „Unsere Zeit“ übernommen hatte. Gleichzeitig übernahm ich auch die Schauspielkritik in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, die in demselben Verlage erschien und war der Witzeschen Direktion, die sich durch das Kriegsjahr 1866 tapfer durchgeschlagen hatte, auf Schritt und Tritt gefolgt. Als 1868 Dr. Emil Knecht, der bisher im „Tageblatt“ Schauspiel und Oper zugleich rezensiert hatte, zurückgetreten war, erging an mich die Aufforderung, die Schauspielkritik für das „Tageblatt“ zu übernehmen; Schauspiel und Oper sollten von jetzt ab nicht von einem Referenten, sondern getrennt von zwei kundigen Theaterkennern besprochen werden. Für die Oper war Dr. Oscar Paul gewonnen worden; was die Schauspielkritik betrifft, so gab ich meine Zusage und wurde der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ entreu. Eine Zeitung hat zwar größere Fernwirkung und weiterreichende Bedeutung als ein Lokalblatt; aber die Theaterkritik wurzelt wesentlich in dem lokalen Boden, sie ist auf das Publikum einer bestimmten Stadt angewiesen, und insofern war das „Tageblatt“ bei weitem einflußreicher als die

„Deutsche Allgemeine Zeitung“. Hierzu kam, daß es damals in den Leipziger Theaterangelegenheiten bedenklich „keiselt“ und daß das Theater im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand. So entschloß ich mich zur Desertion von der Fahne der Brockhaus'schen Zeitung, während meine übrigen Beziehungen zur Firma in keiner Weise gelockert wurden und noch Jahrzehnte hindurch fortbauerten.

Am 10. Oktober 1868 erschien meine erste Schauspielkritik im „Tageblatt“ — und da noch am heutigen Tage meine Kritiken in demselben Blatte erscheinen und meine kritische Tätigkeit niemals unterbrochen worden ist, so darf ich das immerhin bescheldene Verdienst einer so langen Dauer meiner Mitarbeiterschaft in Anspruch nehmen, wie es wohl kein anderer Theaterregensent im deutschen Lande aufzuweisen hat; denn das sind meistens kurzlebige, kritische Erstlingen; oft verdienen sich hier jüngere Kräfte die Sporen und werden nachher berühmte Leute — oder auch nicht. Einiges, was während dieses fast vierzigjährigen Zeitraums, in welchem sich fünf Theaterdirektionen ablösten, der Aufzeichnung wert ist, will ich hier mitteilen. Dabei hat die erste Zeit den Löwenanteil; denn die doppelt zählenden Kriegsjahre der Schauspielkritik fallen in das erste Lustrium. Die Worte, mit denen ich mich am 10. Oktober 1868 bei den Lesern des „Tageblattes“ einführte, enthalten das Programm meiner langjährigen Tätigkeit; ich wiederhole sie deshalb hier: „Indem der Unterzeichnete die Schauspielkritik in diesen Blättern übernimmt, wünscht er nach Kräften dazu beigetragen.“

daß der äußere Prachtbau unseres Theaters sich niemals zu einem prunkvollen Grabmonument für die echte Kunst verwan- dle. Zwar kann die Kritik niemals schöpferisch wirken, doch sie kann warnen und anregen, das öffentliche Gewissen schärfen für die Überwachung der künstlerischen Leitung, welche der geistigen Bildung einer Stadt zum Segen oder Unseggen ge- reichen kann; sie vermag nicht das Talent ins Leben zu rufen, aber sie kann die Unfähigkeit von den Brettern verweisen, die Begabung von Abwegen zurückführen, die Routine selbst vor angenommenen Unarten warnen; sie kann dies alles, wenn sie frei von persönlicher Gebilgigkeit, aber unerbittlich in Sachen der Kunst in der öffentlichen Meinung sich eine treue Bundes- genossin zu erobern weiß. Solange die Theaterleitung nicht eine städtische und künstlerische, sondern ein Geschäft und eine Privat- spekulation ist, wird das Publikum billig genug denken, in dem Theaterdirektor auch den Geschäftsmann zu sehen, der sein Schöpfchen ins Trockene zu bringen sucht. Die Kritik hat hierauf keine Rücksicht zu nehmen, da sie eben nur den ästhetischen Maß- stab anlegt. Man mag von der Summe ihrer Beurteilungen abziehen, was man der Rücksicht auf diese Verhältnisse schuldig zu sein glaubt; sie selbst braucht vor dem tüchtigen Geschäftsmann nicht den Hut abzugeben, sondern sie darf ihn unter Umständen unsanft anlassen, wenn er das Theater nur wie eine Regelpfand behandelt, wo er alle Neune schiebt, ge- gentlich auch alle neun Musen über den Haufen kugelt. Viel Holz ist eine geschäftsmännische, aber keine künstlerische Lösung.

Die „Flugblätter“, die im Mai und Juni 1868 erschienen waren, hatten der Direktion Witte zweifellos Unrecht getan, indem sie einzelne Schwächen derselben wie durch ein Sonnen- mikroskop vergrößerten. Das „Tageblatt“ konnte nicht mit ihnen in dasselbe Horn stoßen, obwohl es keineswegs die Lobposaune blies; es rügte öfters den Mangel an Novitäten und auch die Fehler der szenischen Ausstattung, indem für die beschriebenen Sammlungen von Töpfer und Benedig bisweilen stilvolle Dekorationen gewählt wurden, wie sie für eine Phädra oder allenfalls eine „Schöne Helena“ passen mochten. Gleichwohl war der Ladel der Flugblätter, die von der „Schmuddelviert- schaft“ im Neuen Theater sprachen, gänzlich unberechtigt; denn Herr von Witte hatte während seiner nur kurzen Direktionszeit ein Inventar angefertigt, welches von seinem Nachfolger Laube um den Preis von 40 000 Talern erworben wurde. Als ich die Schauspielkritik übernahm, war Witte schon theatermüde geworden; schon im Mai war er um seine Entlassung, aber vergeblich, eingekommen; gerade zur Zeit, als die Flugblätter erschienen, stand das Leipziger Schauspiel auf einer Höhe, welche freudige Anerkennung verdient hätte. Aufführungen wie diejenigen von Hebbels „Nibelungen“ und Goethes „Iphi- genie“ mit Clara Ziegler und Ludwig Barnay, welche damals Mitglieder unseres Ensembles waren, konnten nicht nur mit den Aufführungen der großen Hoftheater wetteifern; sie brachten der Direktion auch volle Häuser, wie sie später bei der Auf- führung von Tragödien selten waren; auch als Clara Ziegler sich durch die weiblichen Hamlets verletten ließ, den Romeo zu spielen, war das Haus fast ausverkauft. Später konnte die Kritik einige gelungene Lustspielaufführungen rühmen, nachdem die Heroine Ziegler und Ludwig Barnay abgegangen waren. Die finanzielle Blüte des Instituts ließ das Leipziger Stadttheater als eine Goldgrube erscheinen; dennoch verheerte Witte bei seinem Entschluß, der Direktionsführung zu entsagen, und nachdem er in Karlsbad mit Heinrich Laube zusammengetroffen war und diesen bereit gefunden hatte, unter bestimmten vereinbarten Be- dingungen in seinen Kontrakt einzutreten, war auch der Leip- ziger Stadtrat mit der Kündigung desselben einverstanden. Am 31. Januar 1869 ging die Direktion Witte zu Ende, nach einjähriger Dauer; der erste Direktor des Neuen Theaters am Augustusplatz war systematisch fortgedrängt worden. In letzter Zeit waren zwar keine Flugblätter mehr erschienen; doch während das „Tageblatt“ sich neutral verhielt, waren in den anderen Leipziger Blättern und besonders in der auswärtigen Presse eine Menge von Artikeln veröffentlicht worden, in denen dem scheidenden Direktor die ungünstigsten Zeugnisse ausgehellt und dem kommenden Messias des Leipziger Theaters Palmen auf den Weg gestreut wurden. Mit schändem Undank vergah man dabei, daß es ja nur Wittes Bemühungen gelungen war, sich in Heinrich Laube einen Nachfolger zu sichern, der das Stadt- theater auf der Höhe erhalten oder vielleicht noch zu größerer Bedeutung emporzuführen konnte. Diese Artikelschreiber gehörten teils zum literarischen Generalstab der Flugblätter, teils waren es ferdigewandte Schauspieler, welche dem kommenden Direktor mit dem Weihrauchfuß entgegenzogen. Die empörende Un- gerechtigkeit, mit welcher Herr von Witte in der Leipziger und der deutschen Presse behandelt wurde, war eins der Haupt- motive für die im Publikum sich bildende Gegnerschaft gegen die neue Musterbühne, die schon als solche proklamiert wurde, noch ehe sie ins Leben trat.

Heinrich Laube hatte am 1. Februar das Direktionszepter in die Hand genommen; ich persönlich hatte bisher nur freund- liche Beziehungen zu ihm; er hatte am Burgtheater mein Lust- spiel „Pitt und Fog“ und mein Trauerspiel „Katharina Howard“ zur Aufführung gebracht, in seiner Schrift über das Burgtheater mich mit Anerkennung besprochen, während ich in meiner „National- literatur des neunzehnten Jahrhunderts“ eingehend sein ganzes literarisches Schaffen gewürdigt hatte. Ich muß dabei be- merken, daß ich auch später nach Laubes Abgang von Leipzig und nach seinem Tode in selbständigen größeren Essays das Bild seiner literarischen Persönlichkeit in das freundlichste Licht gestellt habe, zu einer Zeit, als er schon in vielen Literatur- geschichten sehr tiefmütterlich behandelt wurde. Er selbst hat freilich in seiner Schrift über das norddeutsche Theater und in seinen „Erinnerungen“ bei einer gänzlich entstellenden Dar- stellung der Leipziger Vorgänge meiner in keineswegs schmeichel- hafter Weise gedacht.

Wenn das Jahr 1869 für das „Tageblatt“ zu einem Kriegs- jahre wurde, so trugen meine persönlichen Beziehungen zu Laube keineswegs die Schuld; ich begrüßte seine Direktion in freundlicher Weise; freilich suchte ich von Hause aus dem „Tage- blatt“ eine unabhängige Stellung zu wahren. Daß ich dies betonte, lag in den ganzen Verhältnissen; ich mußte jeden An- schein von Dienstbarkeit vermeiden, da die anderen Leipziger Blätter und die ganze auswärtige Presse geradezu im Fahr- wasser der Laubeschen Direktion mit ausgespannten Segeln dahinglitten. Laube hatte eine Ansprache an das Publikum veröffentlicht, in welcher er dasselbe bat, keine überschwänglichen Anforderungen an einen Theaterpächter mit bezug auf die äußere Ausstattung der Stücke zu stellen, welche er allerdings auch schon als Direktor des Burgtheaters etwas vernachlässigt hatte er liebe ein einfaches Wesen, welches äußerliche Reiz- mittel nicht in den Vordergrund stellt. Laube war zum ersten Male Theaterpächter und die Beängstigungen wegen seiner Kaffe hatten ihm diese Verwahrung gegen etwaige Gelüste des Publikums nach glänzenden Ausstattungen diktirt. Ich selbst veröffentlichte im „Tageblatt“ einen Artikel: „Die neue Ära des Leipziger Stadttheaters“, in welchem ich zunächst gegenüber dem maßlosen Angriffen auf Witte, welche allerdings von der sich um Laube gruppirenden Kamarilla ausgingen, den Verdiensten des scheidenden Direktors gerecht zu werden suchte, und be- grüßte dann die Direktion Laubes „mit Freuden!“ „Und die Kritik?“ fuhr ich fort, „soll sie einer so berühmten Bühnenleitung gegenüber abtanden oder alle möglichen Studien aus dem Horn der Reklame blasen? Gewiß nicht — sie würde so dadurch vollkommen überflüssig werden und ihr innerstes Wesen ver- lügen. Die Kritik ist nun einmal nicht liebenswürdig, sie hat einen starken Beigeschmack des vermeinenden Geistes; wenn sie in pagodenhaftes Kopfnicken verfiel, wäre sie wert, daß Kinder sie naschbüßten. Sie ist in bezug auf das Theater eine Groß- macht, die Hauptvermittlerin zwischen der Darstellung und der öffentlichen Meinung, sie wirkt zusammen mit den dramatur- gischen Bestrebungen der Bühnenleitung, indem sie Tüchtiges anerkennt, Verfehltes züchtigt, aber auch dieser oder jener Rich- tung gegenüber das entgegengesetzte Prinzip zur Geltung bringt. Doch um Großmacht zu sein, muß sie unabhängig bleiben, un- abhängig selbst von dem berechtigten Zauber, den ein anerkannter Name ausübt; sie ruft mit Ludwig Uhland aus:

Heilig ehren wir die Götter,
Aber Namen sind uns Dunk;
Wichtig ehren wir die Meisten,
Aber frei ist uns die Kunst.

Wir wissen, daß Heinrich Laube wie jener geistreiche preußi- sche Monarch eine gesinnungsvolle Opposition liebte, ja, die Kritik befindet sich in der glücklichen Lage, einem Direktor gegenüberzustehen, welcher selbst noch vor kurzem als Theater- kritiker der Wiener „Neuen Presse“ durch seine scharf einschneidenden Rezensionen Aufsehen machte, welcher daher nicht bloß die Macht der Kritik, sondern auch ihre Rechte und Pflichten zu würdigen weiß. Zunächst aber begrüßt sie mit einem Salutschuß die Flagge Heinrich Laubes, die unser Bühnenschiff aushehrt hat, und mögen die Götter, wie der alte Homer sagt, ihm günstigen Fahrenwind schenken.“

Ich hatte mich indes geirrt; Laube stand nicht auf dem Standpunkte des Königs Friedrich Wilhelm IV.; auch von einer gestattungsvollen Opposition wollte er nichts wissen. In einer langen Unterredung suchte er mich zu bekehren, doch vergeblich, da ich auf das Unfehlbarkeitsdogma nicht schwören wollte; ich hob indes in meinen Kritiken Gelungenes mit Anerkennung hervor. Laube aber wollte einen gefügigeren Rezensenten und um mich fortzubringen, begannen seine literarischen Hilfstreuppen die Feindseligkeiten. Zuerst Gewehrgeknatter in den Inseraten- blättern der „Nachrichten“, dem Kritiker des „Tageblatts“ wurden Fehler nachgewiesen, seine Befähigung überhaupt in Frage gestellt; das waren die Buschleppereien einer anonymen Anti- kritik; dann erschienen aber auch größere anonyme Artikel, be- sonders am 12. November 1869 ein Aufsatz „Unser Theater- zustand“, in welchem gegen mich die gebäßigsten Anklagen, zum Teil verleumderischer Art, geschleudert wurden. Diesmal verlor ich die Geduld; in einem Artikel vom 14. November verteidigte ich mich gegen die Anschuldigungen der „Nachrichten“, hob die Schwächen der Laubeschen Direktion scharf hervor und geißelte das literarische Schmarogertum in seiner nächsten Umgebung; ich forderte ihn auf, sich von dem Verdachte zu reinigen, Mitwisser und geistiger Urheber von Inseraten zu sein, durch welche seine eigenen Mitglieder in gebilgiger Weise angegriffen oder die Stücke, die er an seiner Bühne gibt, heruntergerissen würden! Das war der einzige Artikel, in welchem ich die Laubesche Direktion im allgemeinen angriff; er war fulminant genug, doch er war mir durch die heftigsten Angriffe abgelenkt worden; ich befand mich im Zustande der Notwehr und der Defensive, und ich folgte dem Grundsatz der neuen Strategen und Taktiker, daß die beste Defensive die Offensive ist. Die Antwort blieb nicht aus; jetzt demaskierte sich einer der geheimen Guerilla- Führer in den „Nachrichten“; in einem großen passquillartigen Artikel greift mich Emil Claar, ein Schauspieler des Laubeschen Ensembles, in den „Nachrichten“ an (16. November); die Ver- teidigung der Laubeschen Direktion trat hier zurück gegen die Verunglimpfung meines poor self als Kritiker und Dichter; ich ließ diese Philippika unerwidert und veranlaßte nur, daß ein Gedicht, in welchem Emil Claar zwei Jahre vorher mich in weiblichen Versen verherrlicht hatte, wieder abgedruckt wurde; ich konnte wie König Friedrich Wilhelm IV. in Hein- rich Heines Herwegh-Gedicht sagen:

In Versen hat er mich entzitt,
Doch mir gefiel nicht seine Profa.

Auch einen ähnlichen Artikel. „Hofrat Gottschall und das Leip- ziger Theater“, ließ ich unbeachtet.

Schon längst hatte das Treiben der Satelliten Laubes in den breitesten Kreisen der Meißestadt Befremden und Kopf- schütteln erregt, um so mehr, als in den auswärtigen Berichten derselben auch öfters zu lesen war, daß das Leipziger Publikum wenig von Literatur und Theater verstehe. Die Erbitterung machte sich Luft in zahlreichen Inseraten des „Tageblatts“; ein ganzer Wespenschwarm flatterte täglich von der Eselawiese em- por; sie waren bisweilen witzig, oft gebilgig und maßlos und zum Teil bedauerliche persönliche Invektiven. Machte die Direktion einmal einen Mißgriff, so nahmen die epigramma- tischen Wigeleien kein Ende, und an eklatanten Mißgriffen, die man einem so geübten Dramaturgen wie Laube gar nicht hätte zutrauen können, fehlte es nicht. So hatte er einmal die sonderbare Kaprice, die Jungfrau von Orleans von einer gastierenden Soubrette, Frä. Feuerstake, spielen zu lassen. Die arme Feuerstake und Laube mit ihr mußten tagelang auf der Eselawiese Spießruten laufen. Auf der anderen Seite trieb auch die Disziplinlosigkeit beim Theater immer neue Blüten, das ganze Ensemble schien sich in ein großes Preßbureau zu verwandeln, in welchem Waffen gegen die Kritik geschmiedet wurden. Da verwarnte sich Frau Straßmann-Damböck, die Nachfolgerin der Clara Ziegler, mit Namensunterschrift gegen einen von mir ihr vorgeworfenen Betonungsfehler in der „Braut von Messina“; leider hatte die gute Dame nicht einmal recht. Dann wurden sogar die Choristinnen mobil gemacht; ihre Toiletten waren von mir in einem Salonstück als unzureichend getadelt worden; sie erließen in den „Nachrichten“ eine Gesamt- erklärung, in welcher sie den Rezensenten ersuchten, ihnen doch bessere Toiletten anzuschaffen. Ob Laube dies alles veranlaßt hat, wissen wir nicht; jedenfalls sah er ruhig zu, wie solche Ungehörigkeiten um sich griffen und wie sich die Disziplin bei seinem Theater lockerte. Die Folgen für ihn selbst blieben nicht aus; denn einige Zeit nachher unterzeichneten fast alle Mitglieder eine gegen den eigenen Direktor gerichtete Erklärung — ein Vorgang, der in den Annalen des deutschen Theaters ebenso unerhört ist, wie die gegen die Kritik gerichteten Inserate und Artikel der Mitglieder einer Bühne. Wie die Matedchi und Capuletti standen sich die beiden Parteien gegenüber; die gereizte Stimmung mußte zu Katastrophen führen und in der Tat waren die Theaterumulte, die aus diesem Parteikampfe hervorgingen, wohl die größten, von denen die Chronik des deutschen Theaters berichten kann.

Ich hatte eine Kritik über eine Teilaufführung geschrieben, welche sich streng an diesen Theaterabend hielt, aber einige Befesungsfehler tadelte. Darüber geriet einer meiner bisherigen Freunde, Dr. Adolf Silberstein, der ganz in das Laubesche Freilager übergegangen war, in Harnisch. Er hatte zwar nicht wie früher Emil Claar, den Pegasus gefaltet, um ihn vor mir mit eberbietiger Verneigung turbettieren zu lassen, aber er hatte eine größere Schrift über mich und meine Dich- tungen verfaßt mit warmer, begeisterter Anerkennung. Ebenso begeistert war er jetzt für Laube; als Kritiker des „Theater- und Fremdenblatts“ trat er für ihn mit Feuerkraft in die Schranken; es war ein junger, gediegener und wissenschaftlich gebildeter Schriftsteller, der nicht im wohlfeilen Reklamefuß arbeitete und für Laube ein sehr wertvoller Kampfgenosse war. Gegen meine Teilkritik schrieb er eine Antikritik; ich hatte er- wähnt, daß eine Rolle, welche Frä. Della spielte, mit Frä. Pint hätte besetzt werden müssen. Daran knüpfte Silberstein, der sich sonst von persönlichen Angriffen ferahlielt, die Bemerkung, auf dem Altar, auf dem ich alles hinopfert, was dem Leipziger lieb und wert sei, bleibe zuletzt nur ich selbst und Frä. Pint übrig. In dieser Bemerkung, die sich nur auf meine drama- turgische Tätigkeit bezog, fand der Schauspieler Herzfeld, der Bedütigam des Frä. Pint, eine Beleidigung seiner Braut und ließ sich infolge dieses Mißverständnisses in sehr bedauerlicher, momentaner Erregtheit dazu hinreißen, den Dr. Silberstein, den er herausgerufen ließ, an der offenen Tür des Mittelbalkons tötlich zu mißhandeln. Wenn dies auch nicht einem Schild- holder Laubes begegnet wäre, der Direktor hätte den Attentäter doch entlassen müssen. Dies wurde von dem ganzen Publikum gebilligt, nur nicht von Hupfelds Kollegen; den Schauspielern ist es bisweilen nicht unangenehm, wenn die Rezensenten Hause bekommen. Die Sache hätte damit ihr Bewenden haben können; doch sie nahm einen unerwarteten Verlauf, indem die Logik der öffentlichen Meinung aus diesem Vorgang ihre Schlüsse zog. Herzfeld ist mit Recht entlassen worden; aber wie steht es dann mit Emil Claar, der einen anderen Rezensenten, wenn auch nicht tötlich, doch in einem Schmähartikel beleidigt hat? Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Hinzu kamen nicht nur Inserate im „Tageblatt“, sondern auch einige schmei- dige, größere Artikel, in denen die Porträts der Herren, die sich in Laubes Umgebung befanden, darunter auch dasjenige von Emil Claar, in wenig schmeichelhafter Weise ausgemalt wurden. Diese Artikel rührten von einem jungen Juristen her, der jetzt zu unseren geachtetsten Rechtsanwälten gehört; ich selbst wußte davon nichts und las sie erst wie das übrige Publikum, nach ihrem Erscheinen. So wandte sich auf einmal ein Sturm der Entrüstung gegen Emil Claar, dessen Verfindigung doch einige Monate in der Zeit zurücklag, und als er in den „Be- kenntnissen“ am 19. März 1870 die Szene betrat, ließ man ihn nicht zu Worte kommen, sondern rief nach Laube, der eine Erklärung abgeben sollte. Die Vorstellung wurde unterbrochen; auf eine Anfrage des Regisseurs, ob weiter gespielt werden solle, gab das Publikum zwar seine Zustimmung, aber auch vor Schluß der Vorstellung ertönte um so lauter der Ruf nach Laube, der indes nicht erschien. Am nächsten Abend wieder- holten sich im Alten Theater die Lärmereien, doch in gesteigertem Maße; hier waren außer der Oppositionspartei auch viele Lärmmacher von Profession erschienen; es war ein unglaublicher Spektakel und es konnte nicht zu Ende gespielt werden; Fräulein Della, die Braut Emil Claars, fiel in Ohnmacht und ein langer

Krankenlager war die Folge der Aufregung. Laube erschien wiederum nicht. Jetzt legte sich der Stadtrat ins Mittel; er erließ eine Bekanntmachung, in welcher er vor weiteren Ausschreitungen warnte und bei ihrer Wiederkehr strenge Maßnahmen in Aussicht stellte. Daß er aber auch der Direktion Ordre erteilt hatte, Abhilfe zu schaffen, ging aus den rotenzetteln hervor, welche Tags darauf an den Eingängen des Neuen Theaters die Eintretenden begrüßten; denn sie verkündigten, daß Emil Claar von der Direktion entlassen worden sei; das war ein entschiedener Sieg der Opposition. Nun beruhigten sich die hochgehenden Wogen. Laube hielt im Neuen Theater eine mit Beifall aufgenommene Ansprache an das Publikum, in welcher er seine Absicht kund gab, dem Rat seinen Kontrakt wieder zur Verfügung zu stellen. In einer von hervorragenden Leipziger Bürgern, Gelehrten und Großkaufleuten unterzeichneten Adresse wurde er indes gebeten, seinen Entschluß wieder aufzugeben und der Rat lehnte in einer Plenarsitzung am 7. April 1870 sein Entlassungsgesuch ab. Er fuhr mit seinen fleißigen Inszenierungen fort und das „Tageblatt“ hatte einiges Lob für gelungenere Aufführungen. Die überlaute Propaganda Laubes war zum Schweigen gebracht; von seinem Abgang war nicht mehr die Rede, und in der Tat, nicht eine feindliche Kritik, nicht die Tumulte der Märztage haben ihn veranlaßt, sondern das bis dahin neutral gebliebene Gebäude des Neuen Theaters; eine gefährliche Forderung des Deckenputzes zwang zu einer Schließung desselben. Darüber kam es zu einem Konflikt des Direktors mit dem Stadtrat und da Laube sich die Sympathien des letzteren, besonders des Bürgermeisters Koch nicht zu gewinnen vermocht hatte, so kam es zu einer plötzlichen, ihn selbst überraschenden Kündigung seines Pachtvertrages.

Das „Tageblatt“ stand bald einem neuen Direktor gegenüber. Friedrich Haase saß auf dem Direktionsstuhl, an seiner Seite stand Herr von Strang — zwei geschmeidige Kavaliere an Stelle des rauhen und barschen Heinrich Laube. Hier fehlte die Värmtrömel, die für die Musterbühne gerühmt worden war und der Unfehlbarkeitstaumel, welcher die Angriffe auf eine maßvolle Kritik zur Folge hatte; es war begreiflich, daß auch das „Tageblatt“ der neuen Bühnenleitung gegenüber keinen zu scharfen Ton anschlug. Dadurch aber erregte es das Mißfallen der Laubepartei, welche der neuen Direktion von Haase aus feindlich gegenüberstand. Eine blutrote Laterne, die an allen Straßenecken als Plakat leuchtete, war von Doktor Blumenhal, einem wighigen Kopf, angezündet worden; sie schleuderte ihre Epigramme besonders auf den prachtvollen Krönungsmantel Richard III., in welchem Friedrich Haase glänzte, wohl mit der Überzeugung, „wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog nach“. Leipziger Theater-Kritiker hatten denselben kräftigen Stil wie diejenigen der „Sudelköche“ von Welmar und Jena, und durchaus nicht mißverständliche Pointen, z. B.

Strang und Haase.
Daß Ihr zusammenpaßt in jedem Streben,
Daß oft zu bösen Wigen Stoff gegeben,
Ich muß von mir das Gegenteil gestehn,
Ich löb' Euch weidlich gern — zusammen gehn.

In diesen Ton wollte die „Tageblatt“-Kritik nicht einstimmen — und das wurde ihr als eine Todsünde angerechnet. Gleichwohl fand auch sie den Anlaß, eine gesinnungsvolle Opposition zur Geltung zu bringen, als das Repertoire des Theaters sich eine Zeitlang als sehr minderwertig zeigte und ganz veraltete Stücke, wie der „Riechhändler von Oberösterreich“, zur Aufführung kamen; sie beschuldigte die Direktion, daß sie trotz wiederholter Mahnungen dabei beharre, die neuen Stücke aller Mitglieder der Genossenschaft dramatischer Autoren, d. h. fast aller namhaften Schriftsteller, von den Bühnen auszuschließen und dafür alle Schmäder, für welche kein Honorar mehr zu zahlen sei, zur Aufführung bringe. Die Direktion entgegnete, daß ich diesen Vorwurf wohl mehr in meiner Eigenschaft als Vorsteher der Genossenschaft dramatischer Autoren wie als Kritiker gemacht hätte. Es schwebte nämlich damals ein Monitorprozess der Genossenschaft gegen die Haasesche Direktion, der zunächst nur von vier Mitgliedern, darunter Roderich Benedix, geführt wurde, wegen unbefugter Aufführungen; es handelte sich darum, ob der Theaterpächter eines städtischen Theaters das Recht habe, die von der früheren Direktion erworbenen Stücke ohne weiteres aufzuführen oder von neuem für dieselben Honorar resp. Lantieme zahlen müsse. Ein überaus fleißiges und scharfsinniges Gutachten des Rechtsanwalts Dr. Gerhard, des Syndikus der Genossenschaft, vertrat den letzteren Standpunkt und verhalf ihm auch zum Siege bei der ersten Instanz; doch das Reichsoberhandelsgericht hatte die entgegengesetzte Anschauung und wies die Kläger zurück. Selten ist die Entscheidung eines höchsten Gerichtshofes ein solcher Schlag ins Wasser gewesen. Niemand kümmerte sich darum; die ganze Praxis des Theaterwesens gab sofort der Genossenschaft recht; jeder neuereintretende Theaterpächter erwidert sich von neuem die Aufführungsrechte von Dramen und Opern, mag sie auch sein Vorgänger schon einmal für sich erworben haben, und keiner, sei es in Hamburg, Berlin, Leipzig oder in Krefz und Pösch, wird sich mit jener Entscheidung des Reichsoberhandelsgerichts zu decken suchen. Daß die Kritik als solche mit diesem Prozess nichts zu tun hatte, ist gewiß selbstverständlich; wohl aber konnte man sich's erklären, daß die Direktion, solange er in der Schwere war, ihr Repertoire sehr vorsichtig behandelte. Haase wollte damals, 1874, zwei Stücke von mir, „Die Diplomaten“ und „Die Welt des Schwindels“ geben, ich verzichtete aber auf die Aufführung, weil ich vor meinen anderen dramatischen Kollegen nichts voraus haben wollte, am wenigsten gerade in meiner Stellung als Kritiker des „Tageblatts“. Dem lebenswürdigen Direktor Friedrich Haase, dem hervorragenden

Schauspieler, gönnte man es weithin, daß er persönlich mit heller Haut aus diesem immerhin peinlichen Prozess herausgekommen sei, bei welchem es der Genossenschaft in erster Linie auf die Rechtsfrage ankam und dessen finanzielle Konsequenzen sie im Falle eines Sieges keineswegs in aller Schärfe gezogen haben würde. Weniger glücklich war Friedrich Haase in zwei anderen Prozessen, die zwar nur Nebensächliches betrafen, aber doch dahin führten, daß Haase einmal dem Rat ein Gesuch um seine Entlassung einreichte. Der eine Prozess betraf eine Garderobehilfsin, die wegen eines Kleidungsstückes mit mehreren Mitgliedern einer in Leipzig angefahrenen Familie in Differenzen geraten war. Der Rat nahm die Partei dieser Familie, Haase trat für die Hilfsin ein, mit der zusammen er gegen die Mitglieder des Rates klagbar wurde und nach Ablehnung der Klage durch die Staatsanwaltschaft bei dem Generalstaatsanwalt und zuletzt sogar bei dem Justizministerium Berufung einreichte, doch ohne Erfolg. War die Heldin dieses Prozesses eine Garderobehilfsin, so war diejenige des zweiten die Theaterfemme, die einerseits der Rat, andererseits Friedrich Haase für sein Inventar in Anspruch nahm; dieser streitige Sonnenapparat wanderte nach dem Bezirksgerichtsbau und zwar unter der Beteiligung einer großen Volksmenge, welche die wandernde Sonne mit Hurraufen begrüßte. Diese blieb 3 Jahre 3 Monate 20 Tage im Bezirksgerichtsbau und lehrte dann in das so lange sonnenlose Theater zurück, denn der Rat hatte den Prozess gewonnen. Für Friedrich Haases schauspielerische Leistungen, für seine Kabinettstücke, einen Thorane und Rochervertier, für seine ganze durchdachte, bis in alles Detail feingliederte Spielweise auch in den Rollen des klassischen Repertoires konnte die Kritik nur warme Anerkennung haben. Er war als Theaterdirektor in der glücklichen Lage, in Friedrich Haase einen Schauspieler zu besitzen, der, wenn einmal die Einnahmen ausbleiben wollten, stets das Haus füllte, sobald sein Auftreten angekündigt worden war und so wurde das Defizit in der Theaterkasse immer rechtzeitig vermieden. Als Schüler Ludwig Tiecks war Friedrich Haase ein begeisterter Anhänger Shakespeares und das Shakespeare-Repertoire war unter seiner Direktion so reichhaltig wie niemals unter seinen Vorgängern und Nachfolgern.

Die Kritik hatte die willkommene Aufgabe, hervorragenden Talenten teils die Wege zu bahnen, teils verdiente Anerkennung zu zollen. Da trat Anna Haverland zum ersten Male auf, in der gefährlichen Rolle der Julia Imperiali in Schillers „Fiesco“, mit einem entschiedenen Mißerfolg, den die Kritik nicht in Abrede stellen konnte. Nach längerer Pause spielte sie die Adelaide im „Göh von Breilshagen“ und erlang einen großen Triumph — das Leipziger Stadttheater und die deutsche Bühne hatten eine Heroine von imposanten Mitteln und großem Stil der Darstellung gewonnen. Schon als anerkannte Künstlerin kam Franziska Elmenreich, eine elegante und geistreiche Schauspielerin, an unsere Bühne, glänzte besonders im Lustspiel, doch auch in der Tragödie. Blanda Zisper, die jugendliche Liebhaberin, war ein Liebling des Publikums und wurde bei ihrem Abgang in seltener Weise gefeiert. Auch sonst gehörten dem Ensemble viele tüchtige Künstler an, bei deren Besprechung die Kritik ohne Schönfärberei freundliches Lob erteilen konnte.

Am 1. Juli 1876 wurde die Direktion Friedrich Haase durch diejenige von August Förster abgelöst. An Stelle des schlanke Berliner Künstlers trat der wohlbeleibte Wiener Dramaturg. Zwar war auch Dr. Förster ein Norddeutscher, doch er hatte sich erst am Wiener Burgtheater als Laubes rechte Hand einen Namen gemacht. Als Operndirektor stand ihm zur Seite Angelo Neumann, der zugleich als ein Finanzgenosse das Geschäftliche der Direktion leitete und später durch seine Wagner-Aufführungen und andere künstlerische Unternehmungen großen Stils, sowie durch seine Leitung der Prager Bühne sich die allgemeine Anerkennung erwarb. Gleichwohl richtete sich die Opposition, die alsbald einsetzte und einen sehr energischen Charakter annahm, vorzugsweise gegen Angelo Neumann, dessen durchgreifende, administrative Maßregeln in bezug auf das Abonnement und die Garderobe, sowie später die Erhöhung der Preise vielfach Unzufriedenheit erregt hatte. Hauptächlich aber gab die Auflösung des vorerwähnten Haaseschen Opernensembles Anlaß zu heftigen Angriffen, die von einem neugebildeten Verein, dem Verein der Theaterfreunde, ausgingen; Eingaben an den Rat, Artikel in Blättern und Broschüren folgten wieder in den ersten Jahren der Direktion unaufhörlich. Weder das „Tageblatt“ noch die „Nachrichten“ hatten sich der Opposition zur Verfügung gestellt; obschon es sich dabei vorzugsweise um die Oper handelte, so erhielt doch auch die Schauspielkritik des „Tageblatts“ gelegentliche Seitenhiebe. Die Zeit der Laubeschen Theaterumulte schien wiederzukommen; zwar wurde ein Skandal, zu welchem ein Mitglied des Vereins eine Anzahl Paktträger gedungen, welche an einem Opernabende den nötigen Lärm machen sollten, um der Nachfolgerin der entlassenen Frau Eismann-Gutschbach, Frau Sucher-Hasselbeck, die in „Hans Heiling“ die Rolle derselben sang, das Singen und das Leben schwer zu machen; doch einer dieser Südlinge, dem wahrscheinlich die Bezahlung zu gering war, verriet die böse Absicht an Dr. Förster, der sich alsbald an die Polizei wandte. So wurde diese Demonstration der „theaterfreundlichen“ Paktträger verhindert. Frau Sucher hatte aber trotzdem einen schweren Stand beim Publikum und mußte unschuldig durch die Mißstimmung leiden, welche sich in weiten Kreisen verbreitet hatte. Nicht immer aber konnte die Polizei die Theaterumulte verhindern, am 24. Februar 1879 wurde Direktor Förster bei seinem Auftreten als Nathan in dem Lessingschen Drama mit einem Pfeifen, Zischen und Schreien begrüßt, welches über 20 Minuten andauerte; nachdem er aber diese Strafe, die er für seinen Kollegen Neumann verbüßt, standhaft ausgehalten, wurde im Verlaufe

des Theaterabends seiner Darstellung des Nathan der lebhafteste Beifall zuteil. Angelo Neumann selbst aber brachte durch seine späteren Leistungen als Operndirektor die Opposition zum Schweigen. Nachdem zwei so ausgezeichnete Sängerinnen wie die Reichler-Kindermann und die Sachse-Dorfmeister in sein Ensemble eingetreten waren, brauchte daselbst dem Vergleich mit Haases Ensemble nicht mehr zu scheuen, und seine Aufführungen des Nibelungenstings, mit denen er von allen deutschen Bühnen zuerst dem Vorgang Bayreuths und Münchens folgte, hatten nicht nur in Leipzig den größten Erfolg; sie wurden auch bald darauf in Berlin mit demselben Enthusiasmus aufgenommen. Die Schauspielkritik mußte inzwischen dem Darsteller und Regisseur Förster wohlverdiente Anerkennung zollen. Förster spielte freilich nicht mehr wie in früheren Zeiten Liebhaber und Bonvivants; dazu war seine Körperbeschaffenheit zu umfanglich geworden; aber in Rollen wie Nathan, der Erbförster leistete er vorzügliches und als Regisseur verriet er die Laubesche Schule und bewährte sich stets als ein wissenschaftlich gebildeter Bühnenleiter. Doch er war nicht bloß ein Laube auf der Bühne ein umsichtiger Regisseur; er wirkte auch zu Hause, indem er talentvollen Mitgliefern die Rollen einstudierte. Von Wien hatte er Fel. Josephine Wessely mitgebracht, die eben erst die dortige Theaterschule verlassen hatte, aber ein so ausgesprochenes Talent besaß, daß schon ihr erstes Auftreten als Luise in „Kabale und Liebe“ Aufsehen erregte. Förster ermüdete nicht in der Fortbildung dieses schönen Talentes, Fr. Wessely besaß den elektrischen Funken, das Zündende, welches unfehlbar beim Publikum einschlug — und wie oft hatte die Kritik solche sieghafte Wirkungen ihrer Darstellung aufzuzeichnen! Als sie, an das Wiener Burgtheater berufen, als Anna Kobsack in meinem Trauerspiel von unserm Publikum Abschied nahm, war das Haus bis auf den letzten Platz verkauft; nach stürmischem Beifall spannte man ihn bei der Heimfahrt die Pferde aus, wie das auch einmal beim Abschied der Blanda Zisper geschehen war, und ihre begeistertsten Anhänger saßen sie nach Hause. Einen überraschenden Triumph aber feierte die Dramaturgie Försters mit Marie Weistinger; wir hatten sie früher als „Schöne Helena“ gesehen und sie lehrte wieder als Iphigenie, die Operettenfängerin hatte sich in eine Tragödin verwandelt. Das zeigte allerdings von einem erstaunlich vielseitigen Talent; doch ohne Försters Nachhilfe hätte die seltene Aneignungsfähigkeit dieser begabten Künstlerin kaum solche von der Kritik anerkannten Triumphe gefeiert; später ging sie wieder zur Operette über und spielte in Wien statt der Elektra die „Großherzogin von Verolstein“. Förster hatte vor seinem Abgang noch einen Zyklus der Shakespeare'schen Königsdramen zur Aufführung gebracht — auch diesen meist gelungenen Ensembleleistungen gegenüber konnte die Kritik sich anerkennend verhalten. Die Bühnenleitung Försters wurde wesentlich unterstützt durch den unermüdbaren Fleiß des Regisseurs Pettera und das feinsinnige Kunstwerk des Dramaturgen Dr. Buchholz.

Am 1. August 1882 begann Försters Nachfolger, Max Staegemann, der bei der Wahl im Stadtrat über seinen hauptsächlichsten Konkurrenten, Angelo Neumann, den Sieg davongetragen, seine Bühnenleitung, die an Dauer alle früheren weit übertraf und erst durch seinen Tod 1903 ein immerhin noch frühzeitiges Ende fand, indem sein Kontrakt noch auf eine Reihe von Jahren verlängert worden war. Max Staegemann war ein Künstler von feiner und vornehmer Bildung; er empfand es oft peinlich, daß er dem Geschmack des Publikums Zugeständnisse machen mußte, die ihm persönlich widerstrebten; nur zögernd entschloß er sich oft dazu, einige von einer einseitigen Zeitrichtung hochgestellte Stücke zu geben, doch er wählte immerhin die besten aus und die Kritik konnte nicht in den Tadel einstimmen, daß er wertvolle Dramen dem Publikum vorenthalten habe. Eine so lange dauernde Direktionszeit hatte natürlich ihre in künstlerischer und finanzieller Hinsicht fetten und mageren Jahre, und auch die Kritik hatte in den letzteren manches zu rügen; doch obgleich der Bühnenleiter ein Sänger war und seine eigenen vorzüglichsten Inszenierungen den Opern, wie „Troubadour“, „Lohengrin“, „Figaros Hochzeit“ oder den durch Mendelssohns Musik opernhafte gewordenen „Sommer-nachstraum“ zugute kamen, so hatte auch der Neffe Emil Carl und Eduard Devrient die warmsten Sympathien für das Schauspiel, dem er, unterstützt von seinen Regisseuren Gette, Grube, Grünberger, Adler, Seidner u. a., eine liebevolle Pflege zuteil werden ließ. Auch fand er sich Jahrzehnte hindurch keiner organisierten Gegnerchaft gegenüber, die irgendwelchen Druck auf die Kritik auszuüben willens gewesen wäre, und erst bei seiner letzten Neuwahl wurde in Versammlungen und Broschüren gegen ihn agitiert; auch in der Stadtverordnetenversammlung wurde er angegriffen; doch in den Musentempeln selbst ging es stets friedlich zu; er hatte ja niemals die öffentliche Meinung herausgefordert oder antiktische Ultras erlassen. Er ist der erste Leipziger Theaterdirektor, der auf seinem Posten gestorben ist; v. Witte, Laube, Förster hatten bereits lange Leipzig verlassen, als sie der Tod ereilte; Haase und Strang leben noch als achtzigjährige rüstige Greise in Berlin.

Inzwischen sind in Leipzig neben den Stadttheatern neue Bühnen entstanden, vor allem das frisch und rüstig auftretende Schauspielhaus Anton Hartmanns. Das „Tageblatt“ hat durch das Engagement mehrerer Rezensenten dieser Umwandlung Rechnung getragen und so ist mir bei meinem hohen biblischen Alter jetzt eine Beschränkung meiner kritischen Tätigkeit geboten. Früher hatte ich in der Kritik nur einen gleichgesinnten Stellvertreter, den Referendar Pilz; jetzt sind mehrere jüngere Kräfte an der Arbeit; doch immer übt das Theater seinen alten Zauber aus; es läßt die nicht los, die es einmal in seinem Bann gehalten, und so bin auch ich jetzt noch, in Reiz und Obed mit den Jüngeren stehend, meiner kritischen Tätigkeit treugeblieben.

